

Cthulhu Libria



Magazin für lovecraft'sche Literatur und Phantastik
Juli 2011 – Nr. 35

Titelbild

H.P. Lovecraft – Haunter of the Dark **von** **Johann Peterka**

Impressum

Zusammengestellt wird CTHULHU-LIBRIA von Eric Hantsch und erscheint immer am 24. jedes Monats. Mit der Veröffentlichung wird kein kommerzielles Ziel verfolgt, der Download ist kostenlos und unverbindlich. Die Redaktion erwirtschaftet keinen Gewinn, sondern ist bestrebt, so umfassend wie möglich zu informieren. Alle Inhalte werden mit größter Sorgfalt erstellt, jedoch kann für Sekurität, Aktualität und Vollständigkeit keine Garantie übernommen werden.

CTHULHU-LIBRIA ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt. Eine kommerzielle Verwertung ist nicht gestattet! Die Redaktion nimmt zum Inhalt Dritter die Rechte dieser wahr. Inhalts- und Medienquellen sind, wenn nicht anders vermerkt, die der jeweils angegebenen Verlage. Beiträge, die von dritten Autoren erstellt werden, unterliegen deren Urheberrecht und dürfen nur mit deren Erlaubnis verwertet werden. Sollte es zu Urheberrechtsverletzungen kommen, wird um einen Hinweis bzw. um Kontaktaufnahme gebeten, um unnötige Kosten auf beiden Seiten zu vermeiden. Sollte sich Ihr Hinweis als gerechtfertigt erweisen, wird das Problem umgehend beseitigt. Die Redaktion weist darauf hin, dass in CTHULHU-LIBRIA keine verbotenen, sittenwidrigen, rechts- oder linksradikale wie auch pornographische Inhalte Eingang finden. Titel mit erotischem Inhalt können jedoch enthalten sein. Inhalte mit expliziten sexuellen Charakter sind rein fiktiv!

Redaktion CTHULHU-LIBRIA V.i.S.d.P.:

Eric Hantsch

Bischofswerdaer Straße 273

01844 Neustadt i. Sa.

Erichantsch@yahoo.com

CTHULHU-LIBRIA ist als PDF-Download über LITERRA.INFO verfügbar, oder kann durch eine formlose E-Mail an Cthulhu-Libria-subscribe@yahoogroups.de abonniert werden. Um sein Abo wieder zu kündigen, genügt ebenfalls eine formlose E-Mail an Cthulhu-Libria-unsubscribe@yahoogroups.de. Natürlich kostenlos!

Lektorat/Korrektorat

Nina Horvath

Das Team von A bis Z

[Alisha Bionda](#) - Rezensentin und Kolumnistin

[Hantsch, Eric](#) - „Herausgeber“

[Hilleberg, Florian](#) - Rezensent

[Hofmann, Thomas](#) - Rezensent

[Horvath, Nina](#) - Lektorat, Rezensentin und guter Geist des Magazins

[Huber, Elmar](#) - Rezensent

[Kentsch, Benjamin](#) - Rezensent

[Peterka, Johann](#) - Grafiker und Illustrator

Inhalt

Fhtagn!

Arkham House sein Nachbar

News aus R'Lyeh

Lovecraftsche Vorschau 11/12

Update Lovecraft/Cthulhu-List

Cthulhu Found?

Das Herz der Dunkelheit

Novitätenbericht des Monats

Weitere Neuerscheinungen

Pressemeldung zum Vincent Preis

Rezicenter

Verlagsvorschau 11/12

Aus dem vergessenen Bücherregal

Imaginatio Lux

Verzeichnis der genannten Verlage (Verlinkt)

Disclaimer für Links



Hallo Freunde,

mit CL 35 liegt euch diesen Monat eine recht voluminöse Ausgabe vor. Das hat zum einen den Grund, dass uns recht viel Material zur Verfügung stand, andererseits möchten wir Euch einiges zum Lesen geben, denn im August legen wir Sommerurlaub ein und sind erst mit der September-Ausgabe wieder zurück.

Neben dem üblichen Novitätenbericht erwarten euch wieder einige interessante Rezensionen von Benjamin Kentsch, Florian Hilleberg, Thomas Hofmann und Eric Hantsch.

Es gibt einen kurzen Bericht über den Privatverlag Nemed House, dessen Programm ganz im Zeichen der amerikanischen Pulps steht. In Verbindung damit dürfen wir Euch hier eine Geschichte des Nemed House-Verlegers [Axel M. Gruner](#) präsentieren, die dieser uns zum Abdruck überlassen hat und im Geschichtenteil *Imaginatio Lux* zu finden ist. Für seine Mühe und freundliche Zustimmung bedanken wir uns recht herzlich!

Ein weiterer Artikel ist dem neuen Band von [Eddie M. Angerhuber](#) gewidmet, was ein besonderes Vergnügen ist, da es der erste seit fast neun Jahren ist. Ursprünglich hatten wir nur nach einer Leseprobe beim Verlag angefragt, dann jedoch überraschenderweise und zu unserer großen Freude eine komplette Story erhalten. Sowohl der Autorin, als auch dem Atlantis Verlag sei dafür vielmals gedankt! Auch diese Erzählung ist in *Imaginatio Lux* zu finden.

Und Last but not least wird *Aus dem vergessenen Bücherregal* in dieser Ausgabe von Nina Horvath bestritten, die über einen höchst kuriosen Titel zu berichten weiß.

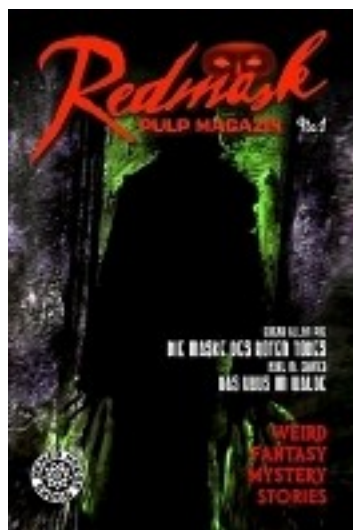
Tentaklige Grüße und viel Vergnügen beim Schmökern wünscht Euch

Das CL-Team

Arkham House sein Nachbar

Ein kleiner Verlagsbericht von Eric Hantsch

Im deutschsprachigen Raum gibt es durchaus einige Autoren, denen es vorzüglich gelingt, ihre Texte mit einer lovecraftscher Intensität zu versehen – sei diese nun einzige durch die Heraufbeschwörung einer düsteren Atmosphäre oder direkten Bezug zum Werk des „Einsiedlers aus Providence“ erreicht. Die herausragendsten Namen unter diesen Schriftstellern dürften unumstritten Michael Siefener, Jörg Kleudgen, Andreas Gruber, Eddie M. Angerhuber, Michael Knoke und Uwe Voehl sein – ferner Markus K. Korb und Tobias Bachmann. Schon seit längere Zeit kann ich beobachten, dass sich eine Stimme zu diesem Chor dazu zu gesellen scheint. Es ist diese des Hamburger Schriftstellers Axel M. Gruner. Bisher ist sein Name noch nicht in den Veröffentlichungen anderer Verlage aufgetaucht, was wohl damit zu tun hat, dass der Autor seine Werke selbst publiziert. Zu diesem Zweck hat er den Verlag [Nemed House](#) ins Leben gerufen, dessen Programm bisher sieben Titel zählt und sich ganz in die Tradition der US-amerikanischen Pulp stellt. Vor allem vier Bücher sind es, die dem geneigten Leser nicht verborgen bleiben sollten:



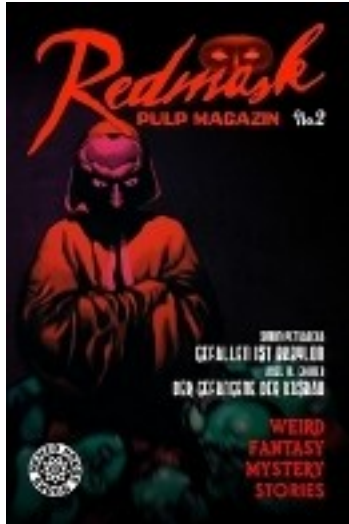
Titel: Redmask 1 – Pulp Magazin
Autor: Anthologie (Hrsg. Axel M. Gruner)
Umfang: 200 Seiten
ISBN: 9781445711065
Preis: 13,50 Euro

Inhalt:

Anthologie für neue unheimliche und phantastische Erzählungen in der Pulp-Tradition von H.P. Lovecraft, Robert E. Howard und Clark Ashton Smith. Herausgegeben von Axel M. Gruner. In dieser Ausgabe: Das Haus im Walde wird heimgesucht von den Gespenstern einer unheimlichen Vergangenheit! Das Gelächter der Affen: Das Schicksal des Albinoprinzen und der letzte Kampf zwischen den Mächten des Chaos und der Ordnung! Die Sümpfe von Manou sind der Schauplatz von Liebe und Verrat! Das Spinnennhirn schreit! Der Abstieg in die aasschwarzen Gruben! Der Lazarus-Käfer! Aus den eisigen Wäldern greift Ukkos kalte Hand nach seinem hilflosen Opfer! Zusätzlich: Edgar Allan Poes klassische Erzählung *Die Maske des Roten Todes!*

Die Geschichten

Die Maske des roten Todes – Edgar Allan Poe
Der Lazarus-Käfer – Axel M. Gruner
Das Haus im Wald – Axel M. Gruner
Das Gelächter der Affen – Simon Petrarcha
Die Aasschwarzen Gruben – Martin Jung & Axel M. Gruner
Die Sümpfe von Monou – Axel M. Gruner
Spinnennhirn – Martin Jung
Ukkos kalte Hand – Axel M. Gruner



Titel: Redmask 2 – Pulp Magazin
Autor: Anthologie (Hrsg: Axel M. Gruner)
Umfang: 216 Seiten
ISBN: 9781445711096
Preis: 13,95 Euro

Inhalt:

Anthologie für neue unheimliche und phantastische Erzählungen in der Pulp-Tradition von H.P. Lovecraft, Robert E. Howard und Clark Ashton Smith. Herausgegeben von Axel M. Gruner. In dieser Ausgabe: Der Gefangene der Kasbah im Banne uralter Mächte! Die im Dunklen reisen jagen ihr Opfer über die verwunschene Heide Irlands! Gefallen ist Babylon: Der Götter-Esser und die Ruinen der Religion! Das Praetorius-Exemplar zu lesen bedeutet den sicheren

Tod! Spooks Down Tender! Die abscheuliche Wahrheit über die Mutter der Ungeheuer steht niedergeschrieben in Akte 13! Ritter Godwinson entdeckt die Sünden der Väter! Auf der sterbenden Erde gibt es nur noch Liebe unter Verdammten!

Die Geschichten

Das Praetorius-Exemplar – Axel M. Gruner
 Der Gefangene der Kasbah – Axel M. Gruner
 Die Sünden der Väter – Axel M. Gruner
 Gefallenist Babylon – Simon Petrarcha
 Akte „13“ - Axel M. Gruner & Martin Jung
 Spooks down tender – Axel M. Gruner
 Liebe unter Verdammten – Martin Jung
 Das Reich der Toten – Axel M. Gruner
 Die im Dunkeln reisen – Axel M. Gruner
 Der seltsame Fall der „Periphéron“ - Simon Petrarcha & Axel M. Gruner



Titel: Unter dem Brunnen
Autor: Axel M. Gruner
Umfang: 224 Seiten
ISBN: 9781447769378
Preis: 14,40 Euro

Inhalt:

Cyprian Moncleef, ein junger Schriftsteller, der aus den Grabenkämpfen des 1. Weltkrieges mehr als eine äußere oder innere Schramme mitgebracht hat, ist an einem Punkt angekommen ist, an dem seine innere Zerrissenheit auch seinen Beruf zu ruinieren scheint. Doch der Urlaub in dem Städtchen Kingston ist nicht die beschauliche Idylle, die er sich vorgestellt hat. Merkwürdige Dinge gehen nachts auf dem alten Friedhof der Stadt vor sich, und Cyprian

muss bald feststellen, dass alle Vorgänge in Kingston von einer eigenartigen Geheimgesellschaft dirigiert werden, deren Einfluss sich in alle Richtungen zu erstrecken scheint. Und was verbirgt sich unter dem alten Brunnen im Wald, von dem die Sage geht, dass ein verschollener

Indianerstamm ihn einst erbaute?



Titel: Planet der Verdammten

Autor: Axel M. Gruner

Umfang: 182 Seiten

ISBN: 9781445711348

Preis: 12,60 Euro

Inhalt:

PLANET DER VERDAMMTEN UND ANDERE GESCHICHTEN VOM ENDE DER ZEIT. Alt und grau sind die Länder der Erde geworden, und seltsame Sterne lenken ihr Geschick... In einer fernen Zukunft sind alle Landmassen zu einem letzten Superkontinent verschmolzen, der unter einer altersschwachen Sonne langsam dahinsiecht. Es ist eine Zeit der Magie und des Aberglaubens, und die dem Untergang geweihte Menschheit wird von den

Hinterlassenschaften einer Millionen Jahre alten Geschichte und den fremdartigen Mächten eines lebensfeindlichen Kosmos bedroht. Vier neue phantastische Erzählungen in der Tradition von Clark Ashton Smith und Jack Vance aus Axel M. Gruners Serie um die Sterbende Erde ARULLU.

In der Phantastik-Szene dürfte sich der Name des Verlages schon herumgesprochen haben. Und die hier aufgeführten Titel machen auf jeden Fall Lust, das Nemed House-Programm noch eingehender ins Blickfeld zu rücken. Eine genauere Betrachtung ist also dringend angeraten, will man nicht Gefahr laufen, einige gute Geschichten zu verpassen!



INNSMOUTH – EIN REISEFÜHRER 1

Ein lovecraft-cthuloides Highlight dürfte der jüngst erschienen Innsmouth-Reiseführer aus dem Hause Basilisk sein. Mit seinen mehr als 400 Seiten liegt damit ein richtig unheiliger Brocken Literatur vor dem geneigten Leser. Ursprünglich war der Band, wie alle Titel der *Edition Arkham*, auf 99 Exemplar limitiert; die Druckerei hat jedoch eine geringfügig Menge mehr produziert, was den einen oder anderen Interessenten noch in den Genuss diese Buche geführt haben dürfte, denn eigentlich war die Auflage (obwohl noch nicht erschienen) schon nach kurzer Zeit vergriffen.



Titel: Innsmouth – Ein Reiseführer
Autor: Anthologie (Hrsg. Stephen Jones)
Verlag: [Basilisk Verlag](#)
Umfang: 450 Seiten
ISBN: Nicht vorhanden
Preis: 27,00 €

Zum Inhalt:

Die Brut Dagon hat im Lauf der Zeit ihre Schreckensherrschaft über die amerikanische Ostküste hinaus auf Britannien und das europäische Festland erweitert. Innsmouth selbst, die verfallenen, fluchbeladene Stadt am Teufelsriff, hat währenddessen eine faszinierende wie auch erschreckende Metamorphose durchlaufen.

In diesem Band finden sich Beiträge von: H.P. Lovecraft, Brian Lumley, Neil Gaiman, Basil Cooper, Brian Stableford, Ramsey Campbell, Kim Newman, Michael Marshall Smith, Jack Yeovil, Guy N. Smith, Adrian Cole, D.F. Lewis, David Sutton, Brian Mooney, Nicholas Royle, Peter Tremayne und David Langford

Lovecraftsche Vorschau 11/12

FESTA VERLAG

- Einzelaufgaben: Chroniken des Cthulhu-Mythos I - H.P. Lovecraft, ca. 500 Seiten, Oktober 2011
- Einzelaufgaben: Chroniken des Cthulhu-Mythos II - H.P. Lovecraft, ca. 500 Seiten, Oktober 2011
- Lovecrafts Bibliothek Band 24: Die Stadt der singenden Flamme - Clark Ashton Smith, 380 Seiten, **Mitte Oktober 2011**
- Lovecrafts Bibliothek Band 26: Die Grabgewölbe von Yoh-Vombis - Clark Ashton Smith, ca. 380 Seiten, **1. Quartal 2012**
- Lovecrafts Bibliothek Band 27: Tote erinnern sich - Robert Ervin Howard, ca. 352 Seiten, **Februar 2011**
- Lovecraft Bibliothek Band 28: Geschichten aus dem Cthulhu-Mythos, Jeffrey Thomas, ca. 300 Seiten, **Ende November 2011**
- Lovecraft Bibliothek Band 29: Die Heimsuchung - Whitley Strieber, ca. 400 Seiten, **März 2011**
- Lovecrafts Bibliothek Band 30: Das Labyrinth des Maal Dweb - Clark Ashton Smith, ca. 380 Seiten, **Mitte 2012**
- Lovecrafts Bibliothek 2631: Der schwarze Hund des Todes - Robert E. Howard, ca. 352 Seiten, 3. Quartal 2012**

Sammleredition: Bis dass die Zeit den Tod besiegt - H.P. Lovecraft & Tim Curran, 220 Seiten, Ende November 2011

GOBLIN PRESS

- Vom Flüstern der Mollusken - Michael Knoke, **ca. 100 Seiten, September 2011**
- Der kataleptische Traum - Michael Knoke, **ca. 100, Februar 2012**
- Nachtmahr Voodoo - Andreas Ackermann, Seitenanzahl noch unbekannt, geplant für Herbst 2012**

NEMED HOUSE

- Redmask 3 (Pulp Magazin) - Anthologie (Hrsg. Axel M. Gruner), Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung

VERLAG TORSTEN LOW

- Sie finden das Grauen (Auf H.P. Lovecrafts Spuren 2) - Anthologie, Seitenanzahl noch unbekannt, geplant für Oktober 2011

VOODOO PRESS

- Horror Reihe: Innswich Horror - Edward Lee, ca. 200 Seiten, Mai 2012**

Lovecraftsche Vorschau 11/12

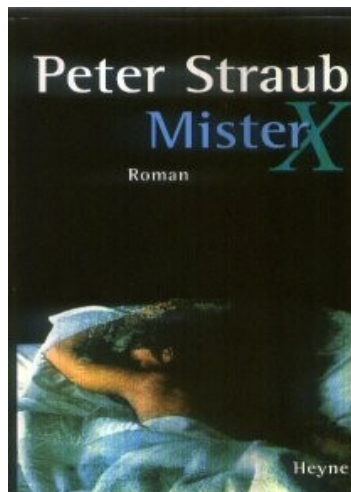
Aufgenommen wurde in: [IN VORBEREITUNG](#)

-*Bis das die Zeit den Tod besiegt* von H.P. Lovecraft & Tim Curran, Festa Verlag, ca. 240 Seiten
-*Howard Werkgruppe 3 (Der schwarze Hund des Todes)* von Robert E. Howard, Festa Verlag, ca. 352 Seiten

Cthulhu Found?

Ein Ende ohne Schrecken, aber mit Schleim

Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch



Titel: Mister X

Autor: Peter Straub

Verlag: [Heyne Verlag](#)

Umfang: 608 Seiten

ISBN: 3453160037

Preis: Variiert, da nur noch antiquarisch zu erhalten

Zum Inhalt:

Pünktlich zu jedem seiner Geburtstage stellt sich bei Ned Dunstans ein Anfall ein, der ihn zwingt, in hilfloser Katalepsie den grausamen Verbrechen eines Mannes beizuwohnen, den er „Mister X“ nennt. Als Ned in seine Geburtsstadt Edgerton zurückkehrt, ahnt er noch nichts von den unheimlichen Dingen, die dort auf ihm lauern. Nur das vages Gefühl, etwas stimme mit seiner Mutter nicht, begleitet ihn. Als er in Edgerton anlangt, muss er feststellen, dass seine Mutter im Krankenhaus liegt und wohl die nächsten Tage nicht mehr überstehen wird. Es dauert auch nicht lange und die ersten seltsamen Ereignisse bahnen sich ihren Weg. So soll er Geld beim Glücksspiel mit einigen ungehobelten Kerlen gewonnen haben oder Schuld am Mord einiger Menschen tragen. Ned kann sich an all dies nicht erinnern und weiß immer an Alibi vorzuweisen. Irgendwann offenbart sich ihm, dass er noch einen Zwillingbruder hat, der zusammen mit ihm auf die Welt kam, jedoch von der Hebamme entführt wurde und Urheber der Beschuldigungen ist. Dieser Bruder, mit Namen Robert, scheint mehr ein Schatten, als Mensch zu sein. Er kann einfach verschwinden und wieder auftauchen. Ab diesem Augenblick ist nichts mehr wie zuvor und Ned muss in der Vergangenheit seiner Familie stöbern, um die aufkommenden Rätsel zu lösen. Dabei entdeckte er, dass die Mitglieder der Familie Dunstan alles andere als normalen Menschen waren.

Drüber geschaut:

Peter Straub dürfte seinen Lovecraft eingehend gelesen haben und welchem Beitrag aus dem Ouvre des Meister des Schreckens diese Geschichte ähnelt, wird auch nach kurzer Zeit klar: *Das Grauen von Dunwich*. Auch die Gemeinsamkeiten werden schnell offensichtlich: eine Familie, die scheinbar wenige normal zu sein scheint, ein schreckliches Geheimnis, das die Menschen in der

Umgebung verstört und zwei Geschwister, von denen fraglich ist, ob es sich dabei um Menschen handelt. All diese Motive scheinen eine recht interessante Lektüre zu versprechen; doch wo Lovecraft eine wirkungsvolle Geschichte zaubert, scheint Peter Straub einen wahren Epos daraus machen zu wollen, ohne jedoch einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Der Inhalt der Geschichte ist vielversprechend, wird aber vom Autor oftmals totgeschrieben. Verwirrende Passagen und zu viele Dialoge machen das Buch unnötig länger und zehren an der Geduld des Lesers, was auch der Entwicklung einer spannungsgeladenen Atmosphäre abträglich ist. Zwar gibt es durchaus fesselnde Absätze, in denen der geneigte Leser wieder zu hoffen beginnt, doch das Abfallen in die erwähnte, langatmige Struktur folgt kurz darauf. Als ernst gemeinte Lovecraft-Hommage sollte man diesen Titel auch nicht unbedingt sehen. Zwar sind die Ähnlichkeiten, wie Eingangs schon erwähnt, doch frappierend, der erzählerische Ton lässt jedoch mehr auf eine augenzwinkernde Pastiche schließen. Peter Straub hätte mehr aus der Idee zu *Mister X* machen können; gute Ansätze gibt es genug, Die wenigen spannenden Szenen können nur unzureichend über die zäh verlaufende Handlung hinwegtrösten und das Gefühl, der Autor hätte hier mehr auf Krampf geschrieben, ist allgegenwärtig. Für Lovecraft-Fans stellt das Buch außerdem nur eine bedingt geeignete Lektüre dar; zwar mit vielen Erkennungsmerkmalen, letztendlich jedoch ohne das nötige Feeling zu entwickeln. *Mister X* wird in die *Lovecraft/Cthulhu-Liste* in den Bereich *Diverse Lovecraftiana* eingepflegt.

Das Herz der Dunkelheit

Die Wiederkehr der Eddie M. Angerhuber von Eric Hantsch

Es war der Autor Markus K. Korb, der in dem Thread [Nocturnal Products von Eddie M. Angerhuber](#) des Horror-Forum.com andeutete, ein neuer Titel der Autorin wäre in Planung. Die Lesermeinung zu dieser Ankündigung waren einhellige Freudenbekundungen. Seit dem 2002 erschienen Band *Das Anakastische Syndrom*, war keine Storykollektion der Autorin mehr veröffentlicht worden und ihr Wirken beschränkte sich auf Einzelbeiträge in Anthologien. Als sich dann wenige Jahr später ihr guter Freund Thomas Wagner anderen Interessen zuwandte, hatte der geneigte Leser nicht von ungefähr das Gefühl, auch Eddie M. Angerhuber würde sich vom Schreiben entfernen. Es wurde immer stiller um ihr Schaffen und Beiträge in Geschichtensammlungen konnte man als wahre Rarität betrachten. Nun, nach fast neun Jahren ist im Atlantis Verlag eine neue Sammlung ihrer Geschichten erschienen. In dieser finden sich Beiträge aus längst vergriffenen und schwer zu bekommenden Bänden, aber auch ganz neue, bisher noch nicht publizierte Werke.



Titel: Die darbenden Schatten

Autor: Eddie M. Angerhuber

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 350 Seiten

ISBN: 9783941258785

Preis: Normalausgabe 15,90 Euro/ Edition Atlantis 19,90 Euro

Zum Inhalt:

Sommergewitter; Visionen von Eden; Empusa Muscae; Sphinx Ligustri; Die verborgene Kammer; Projektionen; Vergeltung; House of Horror; Madame Mosca; Die Enthüllungen des Raupenwolfs (Manuskript, gefunden in einer Altbautoilette); Das unverwundbare Abbild; Das Netz; Das Produkt der Nacht; Rinaldinis Hände; Die

Drachentochter (ein chinesisches Märchen); Das Herz der Dunkelheit; Der Hierophant des Traums; Der Schädel; Die zweite Treppe; Die darbenden Schatten

Uwe Voehl schreibt zu der Autorin: *Wäre Thomas Ligotti Deutscher, er wäre eine Frau und hieße Eddie M. Angerhuber.* Dieser Vergleich ist sicher nicht verfehlt. In den Werken beider Autoren sucht man oft vergeblich nach Monstern oder übernatürlichen Wesen. Vielmehr wird eine dunkle Ahnung und subtile Angst dadurch erzeugt, dass die Realität eine Verschiebung in groteske Dimensionen erfährt. Allein durch die Beschreibung einer vollkommen fremden, beängstigenden Umgebung vermögen beide den geneigten Leser zu verunsichern und zu fesseln. Einen Unterschied jedoch gibt es: Während Thomas Ligotti in seinem erzählerischen Duktus eine fast schon spürbare Kälte an den Tag legt, durchweht eine düster Zärtlichkeit die Geschichten der Eddie M. Angerhuber. Ihr feinsinniger Stil reizt die Sinne des geneigten Lesers auf eigenwillig Weise, was ein direktes, schon fast körperliches Miterleben der geschilderten Ereignisse zur Folge hat. Es bleibt zu hoffen, dass die Veröffentlichung dieses Bandes weitere, neue Arbeiten nach sich ziehen wird. Ohne Eddie M. Angerhuber wäre die Deutsche Phantastik-Szene um eine wichtige, wohlklingende Stimme ärmer!

Novitätenbericht des Monats

Emotio

Bringt ein Verlag eine Anthologie heraus, so kommt das oft einen Glücksmoment gleich, denn die kurze Form fristet immer noch ein Nischendasein, was als höchst bedauerlich bewertet werden muss. Gerade in einer Geschichtensammlung zeigt sich die Vielfalt und Farbenpracht des Phantastik-Genre. *Emotio* ist eine SF-Anthologie, deren Autorenbesetzung als auserlesen zu bezeichnen ist.



Autor: Anthologie (Hrsg. Armin Rößler & Heidrun Jänchen)

Verlag: [Wurdack Verlag](#)

Umfang: 288 Seiten

ISBN: 9783938065754

Preis: 12,95 Euro

Zum Inhalt:

Sie suchen Zuversicht, Sicherheit und Vertrauen? Dann sind sie mit diesem Buch an der falschen Adresse! Siebzehn deutsche Autoren haben hinter die trügerische Fassade der Realität geblickt und enthüllen nun, was sie schon immer unterschwellig geahnt haben: Am besten vertrauen Sie niemandem. Planeten sind unzuverlässig, Götter sowieso; vom Fernsehen hatten wir nichts anderes erwartet. Auch die eigenen Erinnerungen trügen, und wenn Sie plötzlich sich selbst gegenüber stehen, sollten Sie schnellstens die Flucht

ergreifen. Des Menschen angeblich bester Freund, der Hund ... ach, vergessen Sie es. Nicht einmal der Tod ist so endgültig, wie man Ihnen eingeredet hat.

Die Geschichten

Emotio – Nadine Boos

Routine – Bernhard Scheider

Einhundert Worte für den Tod – Christian Günther

Zeitlupenwiederholung – Ernst-Eberhard Masnki

Gute Hoffnung – Frank W. Haubold

Nanne kommt auf den Hund – Niklas Peinecke

Violtes Verlies – Karsten Kruschel

Fremde Augen – Arno Endler

Handlungsreisende – Gerd Frey

Der vorletzte Mensch auf Proteia – Jasper Nicolaisen

Der Valentino-Exploit – Uwe Post & Uwe Hermann

Tagebuch einer Göttin – Karina Čajo

Gib dem Affen Zucker – Kai Riedmann

Die Farbe der Naniten – Thomas Templ

In der Freihandeszona – Heidrun Jänchen

Das Versprechen – Armin Rößler

DIE EINDRINGLINGE

Michael Marshall (Smith) hat sich vor allem einen Namen, mit spannenden Krimi- und Thriller Romanen gemacht. Der Autor ist jedoch auch für seine Qualitäten als Phantast bekannt. Mit diesem Band legt einen weiteren Thriller vor, der auch mit mystischen Elementen nicht spart.



Autor: Michael Marshall

Verlag: [Knaur Verlag](#)

Umfang: 512 Seiten

ISBN: 9783426501177

Preis: 9,99 Euro

Zum Inhalt:

Nachdem Jack Wahlen seinen Job als Polizist an den Nagel gehängt hat, versucht er einen Neuanfang. Diese Unterfangen scheint jedoch zu scheitern, als ein alter Freund ihn um Hilfe in einem mysteriösen Mordfall bittet und gleichzeitig seine Frau Amy mehrere Tage unauffindbar ist. Immer wieder bekommt Jack das Gefühl, nicht er selbst zu sein. Als Amy wieder auftaucht, scheint sie wie ausgewechselt, was den ehemaligen Polizisten zu Nachforschungen antreibt. Dabei stößt er auf ein Geheimnis, das schärfer ist, als jeder Alptraum ...

PHASE X – 8

Nr. 8 des Phantastik-Magazins ist seit diesem Monat erhältlich. Ging es in der letzten Nummer vor allem um den musikalischen Aspekt der Literatur, darf sich der geneigte Leser nun mit *Phantastischen Ermittlern* auf Spurensuche begeben.



Autor: Anthologie (Chefredaktion: Chris Weidler)

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 124 Seiten

ISBN: 9783941258914

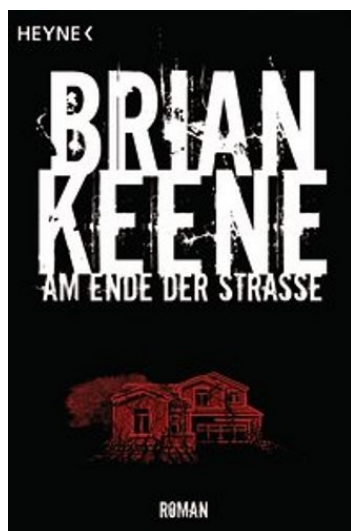
Preis: 6,90 Euro

Zum Inhalt:

In dieser neuen Nummer finden sich Beiträge über Hellboy, Dominic Flandry, Harry Dresden, John Sinclair & Co. und den letzten Detektiv. Interviews wurden geführt mit Kim Harrison, Jason Dark, Christian Montillon, Rainer Strecker und Simon R. Green. Weiterhin gibt es Rezensionen, Berichte und Artikel. Hinzu kommt eine Kurzgeschichte von Nina Allan.

Weitere Neuerscheinungen

AM ENDE DER STRASSE



Autor: Brian Keene
Verlag: [Heyne Verlag](#)
Umfang: 352 Seiten
ISBN: 9783453528499
Preis: 8,99 Euro

Zum Inhalt:

Eigentlich ist Walden eine gewöhnliche, verschlafene Kleinstadt. Das ändert sich, als sich eine unerklärliche Schwärze von einem Tage auf den anderen herabsenkt und den Ort von der Außenwelt abschneidet. Jeder, der den Ort verlässt, verschwindet in der Finsternis. Als das Dunkle schließlich seine schreckliche Gestalt offenbart, geht es für die Bewohner von Walden um das nackte Überleben.

DAS LETZE RELIKT



Autor: Robert Masello
Verlag: [Fischer Verlag](#)
Umfang: 448 Seiten
ISBN: 9783596188444
Preis: 8,99 Euro

Zum Inhalt:

Ein merkwürdiges Fossil wird in einer Höhle am italienischen Lago d'Averno entdeckt. Es weist sowohl Klauen, aber auch menschenartige Aspekte auf. Jedoch mag sein Alter nicht zu dieser Gattung nicht passen. Zusammen mit seinem Freund, dem Paläontologen Carter Cox, will Professor Russo das Fossil einer genaueren Untersuchung unterziehen. Ein Unfall lässt die im Felsen eingeschlossene Kreatur zum Leben erwachen, wobei ein

Mitarbeiter getötet und Russo schwer verletzt wird. Er schwört, ein lebendes Wesen aus Licht gesehen zu haben. Carter Cox kann dieser unmöglichen Geschichte nur schwer Glauben beimessen, doch versucht er mit Beth, einer Kunsthistorikerin, die Wahrheit herauszufinden. In welche Gefahr sich die beiden begeben, müssen sie schon kurze Zeit darauf erfahren. Unerwartet Hilfe erhalten sie von dem jungen Religionsforscher Ezra Metzger, der in Israel eine Schriftrolle vom Toten Meer gestohlen und diese nun in die USA verbracht hat. Dabei handelt es sich um einen Teil des biblischen Buches Henoch. Bei der Übersetzung der uralten Schrift stößt Erza auf die Antwort, um welch Wesen es sich beim Fossil handelt ...

DER RUUL KONFLIKT 2: NAHENDE FINSTERNIS



Autor: Stefan Burban

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 250 Seiten

ISBN: 9783941258570

Preis: Normalausgabe 13,90 Euro/ Edition Atlantis 14,90 Euro

Zum Inhalt:

Drei ereignislose Jahre sind seit der Entscheidungsschlacht von Nagren`Tai vergangen. Die Ruul scheinen sich endgültig zurückgezogen zu haben, um den Menschen und ihren Verbündeten das Feld zu überlassen. Doch plötzlich, ganz unerwartet, bricht der Kontakt zum Volk der friedlichen Asalti ab. Um diesen beunruhigenden Umstand zu klären, werden die Mitglieder der neu gegründeten ROCKETS-Spezialeinheit ins Heimatsystem der Asalti geschickt. Dort stehen sie unerwartet einem Schrecken gegenüber, auf dem sie nicht vorbereitet waren und der ihren Auftrag in eine harte Bewährungsprobe verwandelt!

EOBAL



Autor: Dirk van den Boom

Verlag: [Atlantis Verlag](#)

Umfang: 170 Seiten

ISBN: 9783941258587

Preis: Normalausgabe 11,90 Euro/ Edition Atlantis 14,90 Euro

Zum Inhalt:

Der junge Konsul der Galaktischen Akte auf Eobal, Casimir Daxxel, hat es nicht leicht. Sein Job ist mehr als mühsam, außerdem wird er von allen gehasst. Doch seine Probleme beginne erst richtig, als eines Morgens die Leiche des turulianischen Botschafters, der nebenbei sein einziger Freund war, im Foyer seines Konsulats gefunden wird. Plötzlich sieht er sich einer Reihe von Dingen konfrontiert, die er sich nie hätte träumen lassen: Galaktopolitische Spannungen, reizende Echtenfrauen, korrupte Polizeichefs, höchst gefährliche Drogengeschäfte und mehrere Versuche, ihn von den Lebenden ins Reich der Toten zu befördern. Die einzige Verbündet in diesem aberwitzigen Spiel scheint die Marinesoldatin Josefine Zant zu sein. Als schließlich auch noch Söldner, Kampfkreuzer und sehr seltsame Verwandtschaftsverhältnisse dazukommen, spürt der junge Diplomat, dass er mit dieser Situation offenbar leicht überfordert ist ...

LIEBESGRÜSSE AUS DER HÖLLE



Autor: Simon R. Greene

Verlag: [Lübbe Verlagsgruppe](#)

Umfang: 448 Seiten

ISBN: 9783404200160

Preis: 8,99 Euro

Zum Inhalt:

Es ist kein beschissenes Kinderspiel, ein Drood zu sein = einer aus der Familie, die seit Jahrhunderten die normalen Menschen vor den Wesen schützt, die nachts ihr Unwesen treiben. Wir sind nicht allzu beliebt - weder bei den Biestern, denen wir regelmäßig den Arsch aufreißen, noch bei den undankbaren Menschen, und wir mögen uns noch nicht mal gegenseitig. Jetzt ist unsere Matriarchin tot.

Ermordet. Vielleicht war's einer von uns. Vielleicht auch nicht. Jetzt soll ich, Eddie Drood, derzeitiger Kopf der Familie, herausfinden, wer's getan hat. Und das wird nicht besonders leicht. Wisst ihr, es herrschen genau zwei Meinungen vor: Die einen glauben, meine beste Freundin Molly ist der Killer; die anderen glauben, dass ich es bin. Und ich weiß ziemlich genau, dass ich es nicht war.

Pressemeldung zum Vincent Preis

Neben dem **Deutschen Phantastik Preis**, dem **Kurd-Laßwitz-Preis** und dem **Marburg Award** gibt es auch den **Vincent Preis**, der seit 2007 für Werke der Unheimlichen Phantastik und Horror vergeben wird. Veranstaltet wird dieser Award von [Michael Schmidt](#) und [Elmar Huber](#).

Ziel des Vincent Preis ist die Förderung deutschsprachiger Werke des Genres Horror und Unheimliche Phantastik. Dazu werden auch relevante News; Interviews sowie Leseproben auf <http://vincent-preis.blogspot.com/> veröffentlicht. Der Vincent Preis startete 2007 und wurde 2010 zum 4. Mal durchgeführt. Der Vincent Preis ist ein Publikumspreis. Wahlberechtigt sind alle Mitglieder der Foren www.horror-forum.com , www.hoergruselspiele.de und eine ausgewählte Jury aus Autoren, Grafikern, Verlegern und Journalisten. Wer sich berufen fühlt, dem Vincent Preis seine Expertise zur Verfügung zu stellen, kann einfach bei uns nachfragen. Von uns kontaktierte Personen sind natürlich ebenfalls stimmberechtigt.

Die Ergebnisse des Vincent Preis 2010 für die besten Werke im Genre Horror und Unheimliche Phantastik:

Bester deutschsprachiger Roman

Harald A. Weissen - Begegnung mit Skinner (Sieben Verlag)

Bestes internationales Literaturwerk

Jack Ketchum - Die Schwestern (Atlantis)

Beste deutschsprachige Kurzgeschichte

Arthur Gordon Wolf - Die Dunwich-Pforte (Dunwich, Basilisk Verlag)

Beste Grafik aus dem deutschsprachigem Raum

Mark Freier: Das Haus am Waldrand (Blitz)

Beste deutschsprachige Anthologie/Kurzgeschichtensammlung/Magazin

Michael Schmidt - Zwielficht 2, Eloy Edicions (Anthologie)

Bestes Hörbuch/Hörspiel

H.P. Lovecraft - Gruselkabinett 44+45 - Berge des Wahnsinns (Titania Media)

Sonderpreis

Frank Festa für verlegerische Tätigkeiten

Das Ergebnis:

<http://vincent-preis.blogspot.com/2011/0...preis-2010.html>

Die bisherigen Preisträger:

<http://vincent-preis.blogspot.com/2010/0...en-vincent.html>

In Schönheit erstarrt

Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch



Titel: Kristallwelt

Autor: J.G. Ballard

Verlag: [Edition Phantasia](#)

Umfang: 160 Seiten

ISBN: 9783937897066

Preis: 12,90 Euro

Ein kurzer Einblick

Eine geheimnisvolle Krankheit verseucht den Dschungel eines entlegenen afrikanischen Küstenstaats, ruft Veränderungen der Zellstruktur hervor und lässt aus dem tropischen Regenwald eine phantastisch entrückte Welt entstehen, in der die Zeit sich verlangsamt und alles Leben kristallisiert und zu funkelnden Edelsteininformationen erstarrt. Während die Menschen fliehen, übt der glitzernde Dschungel einen unwiderstehlichen Zauber auf Dr. Sanders und seine Begleiter aus, die schließlich in das

Zentrum des verbotenen Gebiets vordringen.

Bewertung

Zur Zeit der Kolonialisierung Afrikas, möchte der Lepra-Arzt Dr. Sanders Freunde in Mont Royal besuchen. Als er mit dem Schiff in Port Matarre ankommt, sind alle Buslinien, die Schifffahrtsstrecken und der Zugverkehr eingestellt. Das Militär hat die Straße nach Mont Royal gesperrt. Wie Dr. Sanders schon bald erfährt, breitet sich zwischen Port Matarre und Mont Royal ein Kristallwald aus, der sich zunehmend ausdehnt und organische und anorganische Masse verschlingt. Die Bevölkerung flieht vor dem Phänomen, denn nichts kann ihm Einhalt gebieten. Unglückliche Umstände führen Dr. Sanders schließlich in den Kristallwald und die surrealste Reise in seinem Leben kann beginnen. Langsam baut J.G. Ballard eine von Drogen inspirierte – zumindest ist dies eine hervorragende Vorstellung zur bildlichen Umsetzung des Gelesenen – Atmosphäre auf, deren Faszination man sich schwerlich entziehen kann. Doch nicht nur die Faszination beherrscht die Menschen, auch das Grauen. Während die einen vor der *biologischen Seuche* fliehen, geben andere sich ihr freiwillig hin und werden Teil der monströsen kristallinen Welt.

Ballards faszinierend schillernde Bilder lösen auch beim Leser eine unfreiwillige Akzeptanz von normal-ist-das-nicht-aber-dennoch-heimelig aus. Mit den Beschreibungen, die eindeutigen Stärken des Romans, der Kristallwelt lassen sich die schönsten Märchen assoziieren, die verrücktesten Abenteuer und zugleich rieselt ein ungemein gruslicher Schauer über den Rücken. Doch so sehr die farbenfrohe Welt fasziniert, so banal ist das Abenteuer des Dr. Sanders vor surrealistischer Kulisse. Das Abenteuer kann durch die ziellose Handlungsführung wenig Interesse wecken. Im Grunde ist die Handlung mit der Ausgangssituation identisch. Traurig, denn allein die Bilder können diesen Roman nicht tragen. Ballard versinkt fast gänzlich in der Schönheit seiner Kristallwelt und vergisst darüber hinaus, die Handlung straff zu halten, überhaupt eine Entwicklung der Handlung zuzulassen. Nicht nur die Zeit, womit wir beim Thema des Romans wären, bleibt stehen, sondern

jedwede Entwicklung; von der Handlung bis zu den Figuren. Alles stagniert – und kristallisiert. Doch wenn ich schon wenig zur Handlung sagen kann (ohne auch die letzten Ereignisse mit kauzig schießwütigen Gestalten zu erzählen), so will ich doch noch zumindest auf das Thema eingehen, auf das Ballard sehr viel mehr das Augenmerk gelegt hat: Die Transformation der Zeit. Denn diese ist es, die sich verlangsamt und in Kristallen erstarrt. Für Vater Balthus ist die, nennen wir es, Vereinigung von Raum und Zeit, die Inkarnation des Schöpfers. Für die Eingeborenen ist es die Flucht in einen alternativen und angenehmeren Tod, denn wenig konnte für sie getan werden. Sie litten an Lepra.

Fazit

Ausdruckslose Figuren, eine banale Handlung und eine ziellose Handlungsführung erdrücken die hervorragenden Bilder gnadenlos, sodass letztendlich ein faszinierender Roman zurückbleibt, der gespaltene Gefühle weckt. Denn wirklich schlecht ist *Kristallwelt* nicht. Als gut, kann der Roman aber auch nicht gewertet werden. Ballards *Kristallwelt* entzieht sich einer klaren Meinung und muss einfach getestet werden. Aufgrund der doch eher geringen Seitenzahl, ist ein möglicher Fehlgriff dann auch zu verschmerzen.

2 von 5 Punkten

Auch zu finden unter Legimus.de

Ein Märchen des Meisters Eine Buchbesprechung von Florian Hilleberg



Titel: Der goldenen Topf

Autor: E.T.A. Hoffmann

Verlag: [dtv Verlag](http://dtv-Verlag.de)

Umfang: 160 Seiten

ISBN: 9783423026130

Preis: 5,90 Euro

Der Student Anselmus ist ein echter Pechvogel, der kein Fettnäpfchen auslässt. Gerade will er zu Himmelfahrt feiern gehen, als er schon in einen Korb voller Äpfel stolpert, dessen Besitzerin ihn mit lästerlichen Flüchen überhäuft. Verwirrt und beschämt setzt er sich unter einen Holunderbaum, um sich seine Pfeife zu stopfen, als goldene Schlangen zu ihm sprechen. Endgültig der Meinung er werde wahnsinnig, laden ihn seine Freunde, der Conrektor

Paulmann und der Registrator Heerbrand, zu einer Fahrt über die Elbe ein, um ihn von seinen trüben Gedanken abzulenken. Dabei unterbreitet ihm Heerbrand einen wunderbaren Vorschlag. Für einen guten Lohn soll er die wertvollen Manuskripte des Archivarius Lindhorst kopieren. Doch der ist nicht nur extrem wunderlich, sondern auch launisch. Mehr noch, so glaubt der Student Anselmus nämlich, dass eine der goldenen Schlangen die Tochter Serpentina des Archivarius sei und verliebt sich unsterblich in sie. Doch das alte Apfelweib setzt alles daran ihn von seinem Glücke fernzuhalten. Aber da gibt es immer noch die liebeliche Veronika, die Tochter des Conrektors Paulmann, die ihrerseits Anselmus liebt und sich bemüht, ihn aus seinem magischen Wahn zu befreien.

Meinung:

Die meisten Leser kennen E.T.A. Hoffmann als Verfasser düsterer Schauergeschichten, die ihn zum Wegbereiter der deutschsprachigen Gothic Novelle gemacht haben, lange bevor Edgar Allan Poe zum ersten Mal zur Feder griff. Und wie seinen berühmter amerikanischer Kollege wäre es falsch, Hoffmann auf seine gruseligen Beiträge zur Weltliteratur zu reduzieren. Neben *Die Elixiere des Teufels* und *Der Sandmann* hat er auch Kriminalgeschichten verfasst (*Das Fräulein von Scuderi*) und sogar Märchen. *Der goldene Topf* ist ein solches Märchen und zeigt, was für ein versierter und talentierter Autor E.T.A. Hoffmann war. Der 120 Taschenbuchseiten umfassende Text ist voller origineller Ideen und beinhaltet einen feinen, geschliffenen Humor, der vor allem in der 1. Vigilie zum tragen kommt, als der Student Anselmus mit seinem Schicksal hadert, oder als er gemeinsam mit dem Conrektor Paulmann und dem Registratur Heerbrand dem Rausch des Punsches verfällt. Hin und hergerissen zwischen der Liebe zu einer schlangengleichen Frau und der braven Conrektorstochter Veronika, erliegt der arme Student dem Wahnsinn, wenngleich Hoffmann die Interpretation offen lässt, ob tatsächlich zauberhafte Wesen aus einem vergessenen Land in die Welt der Menschen eingedrungen sind, oder ob all seine Erlebnisse auf die Zerrissenheit eines gebeutelten Verstandes zurückzuführen sind. Wie so oft in seinen Erzählungen, so trägt auch Anselmus deutliche autobiografische Züge, und zeugt von großer Unsicherheit, denn auch E.T.A. Hoffmann spürte Zeit seines Lebens eine große Ambivalenz. Zum einen als er sich in seine Gesangsschülerin Julia Marc verliebt, zum anderen aber auch weil er nicht wusste, ob er zum Dichter oder zum Musiker geboren war. Das Märchen liest sich auch heute noch, trotz seiner altertümlichen Sprache sehr spannend und unterhaltsam, zumal es punktgenau pointiert ist und mit einem überraschenden Finale aufwartet. Die Ausgabe des deutschen Taschenbuch-Verlags (dtv) beinhaltet nicht nur den originalgetreuen Nachdruck der Erstausgabe von 1814, sondern auch ein umfangreiches Glossar, einen detaillierten Lebenslauf und ein umfassendes Nachwort. Auf jeden Fall eine lohnende und preiswerte Anschaffung für alle Literaturbegeisterte.

Fazit:

Humorvolles und hervorragend pointiertes Märchen von einem der größten deutschen Dichter in einer sorgfältig gestalteten Sammlerausgabe.

Auch zu finden unter LITERRA.INFO

Gewalt, Sex und andere Harmlosigkeiten

Eine Buchbesprechung von Benjamin Kentsch



Titel: Furien
Autor: Richard Laymon
Verlag: [Festa Verlag](#)
Umfang: 352 Seiten
ISBN: 9783865521361
Preis: 13,95 Euro

Ein kurzer Einblick

Ein Kinobesuch wird für Marty zum schlimmsten Albtraum, als sie den Kerl sieht, der hinter ihr sitzt. Willy – der Mann, der vor zehn Jahren in ihre Wohnung einbrach und sie vergewaltigte. Er ist raus aus dem Gefängnis. Er ist auf der Jagd nach ihr. Willy ist eine Furie ...

Furien – ein Kurzroman und 12 weitere Begegnungen mit dem Grauen.

Bewertung

Was verbindet ein Laymon-Leser mit dem Horrorschriftsteller? Blut, Abartigkeiten, Gewalt und Sex – und das durchweg in übertrieben hohem Maße; Atempausen gewährt Laymon kaum. Und das ist auch gut so, denn ein Laymon ist ein Laymon: Unverwechselbar und unterhaltend.

Furien aber ist kein Laymon; zumindest kein Laymon mit Laymon-Anspruch. Zahm und verhalten nähert sich Richard Laymon seinen Geschichten. Niemals kommt er in Fahrt, niemals fährt er das Laymon-Potential auf. Beispiele gefällig?

Der Katzenwurf: Ein Mädchen möchte unbedingt ein untotes Katzenbaby adoptieren und erfährt, zu was steifes Beharren führen kann. Ein Hauch der unheimlichen Atmosphäre, die diese Geschichte bitter gebraucht hätte, ist erst zum Ende hin spürbar. Eine vielversprechende Geschichte macht leider keine gute Geschichte.

Vorkoster: Einem etwas tolpatschigen Detektiv wird ein Auftrag angeboten, den dieser wegen Geldmangel annimmt. Die Pointe ist fies, aber vorhersehbar. Und eigentlich ist *Vorkoster* eine wirklich tolle Geschichte; wenn sie nicht von Laymon wäre, denn zu diesem mag sie einfach charakteristisch nicht passen.

Die Jagd: Eine Frau wird entführt, als Lockvogel missbraucht – und versteckt sich lediglich auf einem Baum. Was eine brutale Story hätte werden können, verwischt zu einem schalen Nichts. Es gelingt Laymon einfach nicht, gute Ansätze auch auszuschöpfen.

In der Wildnis: 3-Seiten-Geschichten benötigen eine verdammt gute Pointe, die diese Story leider nicht hat. Die doch schon deutlicher zum Tragen kommende Laymon-Gewalt, kommt leider nicht zur Geltung.

Joyce: Die schockgetrocknete Ex-Frau wird fanatisch verehrt. Die neue Ehefrau ist davon natürlich alles andere als begeistert. Makaber ist die Story. Sie verspricht und hält zu Anfang auch einiges, dreht sich dann aber doch nur im Kreis und verkommt zu einer langweiligen Farce.

Ein ruhiges, stilles Örtchen: Ein typischer Außenseiter versucht neue Freunde zu finden und wird von denen doch nur verarscht; bis die Situation eskaliert. Laymon hat es drauf! Endlich eine gute Geschichte ... oder, nein, doch nicht. Das Ende versaut die Story komplett. Unlogisch sind Laymons Geschichten sowieso, gar keine Frage, aber dieses Ende ist nicht nur unlogisch vom

Verhalten der Kinder her, sondern zusätzlich noch total dämlich.

Bessere Geschichten bietet Laymon mit: *Die Blutspur*, *Der Anhalter in der Wüste*, *Die Maske*, *Einschnitte*, *Ungebetene Gäste* und *Die Auserwählten*. Doch in Topform ist Laymon auch hier nicht. Eine überragend gute Geschichte wird hier vergeblich gesucht. Mittelmaß ist in Mengen vorhanden und Enttäuschungen gibt es viel zu viele.

Kann Laymon einfach keine Kurzgeschichten schreiben? Diese Frage lasse ich jeden Leser selbst beantworten. Gute Ansätze hat er jedenfalls. Doch die guten Ansätze reichen für eine gute Kurzgeschichtensammlung nicht aus! Vor allem nicht dann, wenn selbst die Novelle *Unholde* völlig banal ist, die Laymon-Intensität fehlt und das Thema ausgelutscht ist: Perverser jagt Jungfrau.

Fazit

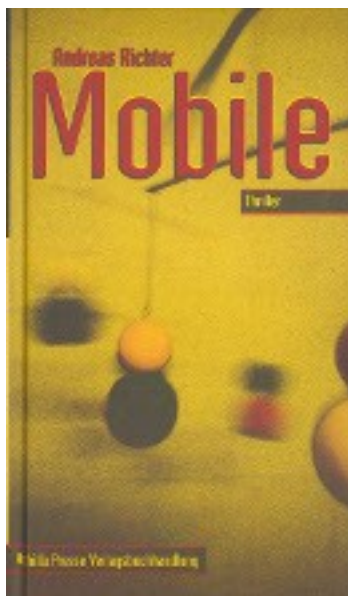
Laymon unterhält – und das schafft er auch in seiner Kurzgeschichtensammlung *Furien*. Seine restlichen Eigenschaften – Blut, Gewalt, Sex – sind ihm allerdings abhanden gekommen. Seicht und harmlos verwöhnt er den Leser; und langweilt mit seinen banalen Geschichten zumeist. Meisterleistungen auf Laymon-Niveau sind gar nicht erst vorhanden, sodass eine Enttäuschung nur schwer umgangen werden kann.

2 von 5 Punkten

Auch zu finden unter Legimus.de

Spielzeug des Grauens

Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch



Titel: Mobile

Autor: Andreas Richter

Verlag: Achilla Presse

Umfang: 246 Seiten

ISBN: 3928398563

Preis: 18,00 Euro

Zum Inhalt:

Joachim Netzner ist ein Mann, der alles hat: einen guten, geldbringenden Job mit Aufstiegsmöglichkeiten, eine bezaubernde Ehefrau und zwei Kinder. Das Familienleben ist harmonisch und ungetrübt. Als Joachims Mutter verstirbt, muss er den Haushalt der alten Frau auflösen. Dabei stößt er auf einige Dinge aus seiner Kindheit, worunter sich auch ein Mobile befindet. Diese Babyspielzeug hatte er damals mit seinem Freund Michael Wohler aus einem Laden entwendet, in dem vorher eine Diebesbande eingebrochen war. Ohne lange zu überlegen, hängt er das Mobile über die Schlafstatt seines Sohnes Daniel. Doch etwas stimmt mit dem Holzgebilde, dass lustige Kreise über dem Bett des Kleinkindes dreht, nicht. Joachims Sohn wird immer unruhiger oder schreckt aus dem Schlaf auf und kann sich nicht mehr beruhigen. Diese Zustände werden immer schlimmer, doch können weder Ärzte noch Spezialisten helfen. Eines Tages beobachtet Joachim, dass die Figuren des Mobiles immer mehr an Farbe verlieren und zusehends verblassen. Einhergehend mit diesem unheimlichen Vorgang verschlechtert sich der Zustand von Daniel. Um Licht in die dunklen

Vorgänge um des Mobile zu bringen, sucht Joachim seinen alten Freund Michael auf. Doch der hat sich in den langen Jahren sehr verändert. Nach langen Gesprächen und Diskussionen machen sich die beiden Männer auf, das Rätsel zu lösen. Ein Rätsel, dass die beiden jedoch mehr als nur Nerven kosten wird.

Drüber geschaut:

Mobile ist - entgegen der Bezeichnung „Thriller“, die man auf dem Cover finden kann - ein unheimlich-phantastischer Roman. Nachdem Joachim Netzner ein Spielzeug, das er in Jugendtagen aus einem Laden gestohlen hat, über das Bett seines Sohnes hängt, legt sich Unheil über die Familienidylle. Seinen Sohn Daniel geht es plötzlich immer schlechter und bald ist das Mobile als Ursache ausgemacht, dass sich scheinbar langsam der Lebensenergie des Kleinkindes bemächtigt. Um seinen Sohn zu retten, setzt er sich mit seinem Freund aus Kindertagen – Michael Wohler – in Verbindung. Bei einem Treffen stellt sich heraus, dass Michael nicht mehr der Alte ist. Nach dem spurlosen Verschwinden seines kleinen Bruders brach auch seine Familie langsam auseinander. Schuld daran war ebenfalls ein gestohlenes Spielzeug aus besagten Laden. Zusammen versuchen die beiden Männer, das Rätsel um die gefährlichen Spielsachen zu lösen. Ein Vorhaben, das sie letztendlich nach Großbritannien führt, wo sie einen Mann begegnen, der der Teufel persönlich zu sein scheint.

Die große Stärke dieses Romans ist sein Thema. Hier geht es um das Wohl eines Kindes und der Bewahrung des Familienfriedens. Niemanden dürfte das kalt lassen. Der Autor schildert durchaus überzeugend die Verzweiflung und Zerrissenheit der Protagonisten, welche der Leser förmlich zu schmecken vermag. Hinzu kommt der Faktor des Übernatürlichen, der schwer greifbar bleibt und dadurch die Atmosphäre noch mehr verdüstert. Leider kann der Autor diese Wirkung nicht oft halten. Vor allem die Szenen und Prologe zwischen den Protagonisten zerstören oftmals das unheilschwangere Fluidum, da sie sich in ihrer Form oft wiederholen, hölzern und infantiel wirken. Und auch der Abschluss der Geschichte kann nicht überzeugen; zu schnell und nichtssagend wird er abgehandelt, als wäre dem Autor auf den letzten Metern der Zielgeraden die Puste ausgegangen.

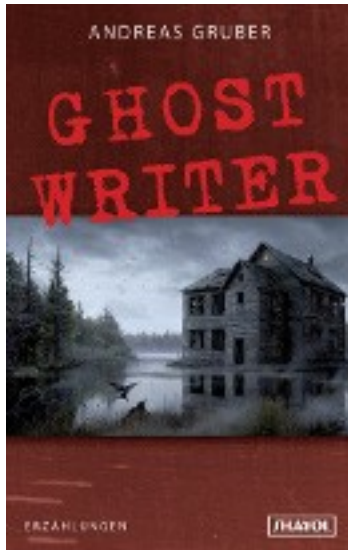
Fazit:

Die Geschichte an sich kann durchaus überzeugen und weist Momente auf, die einem schauern lassen. Doch besagte Schwächen nehmen ihr ein großes Stück an Reiz. *Mobile* ist ein Roman, der sich vor allem zur Lektüre für zwischendurch eignet und dem Leser an ein paar markanten Momenten gefallen finden lässt. Ein Meisterwerk sollte man jedoch nicht erwarten.

Auch zu finden unter derdunkleplanet.de

Reise an dunkle Gestade

Eine Buchbesprechung von Thomas Hofmann



Titel: Ghost Writer
Autor: Andreas Gruber
Verlag: [Shayol Verlag](#)
Umfang: 226 Seiten
ISBN: 9783926126962
Preis: 15,90 Euro

Im Shayol-Verlag erschienen bereits zwei Erzählungsbände von Andreas Gruber. Der neue Band nun vereinigt verstreute Erzählungen des letzten Jahrzehnts. Das ist sicher ein lobenswertes Unterfangen. Für einen aufmerksamen Leser der deutschsprachigen Phantastenszene könnte dieser Band allerdings zu viel Redundanz bieten. So ging es mir zumindest: Mehr als die Hälfte der Storys kannte ich schon. Aber es war ein willkommenes Wiederlesen! Durchaus. Andreas hat außerdem die Geschichten überarbeitet. Was den Band aber für den Leser und Sammler noch interessanter macht,

ist der Umstand, dass er die Stories jeweils mit einer Einleitung versehen hat. Und da hat er was drauf! Das hat richtig Laune gemacht; ist King-reif – ohne Übertreibung. Man erfährt etwas darüber, wie die Geschichten entstanden sind, welche Einflüsse mitunter zusammen kamen und wie der Autor jetzt dazu steht. Alles kurzweilig und spritzig formuliert.

Im Vorwort lässt Andreas seine Frau indirekt zu Worte kommen, die ihm aus den Erfahrungen eines Phantastik-Cons rät, doch lieber Romane zu schreiben. Hat er ja inzwischen. Ich gestehe, diese bisher nicht gelesen zu haben. Aber an dem guten Rat ist sicher was dran; die Erzählungen zeigen auch ein wenig, dass in dem Autor mehr steckt, als so ein kurzer Prosa-Ausflug.

Die meisten Storys sind dann allerdings auch konsequente Pointen-Geschichten, also auf einen bestimmten Punkt, eine Auflösung hingeschrieben. So geballt war mir das nun etwas zu viel. Wer das mag, ist durchaus gut beraten mit dem Band. Da ich vor kurzem *Stella Maris* von Jörg Kleudgen las, bietet sich mir hier ein Vergleich an: Irgendwie sind die beiden Autoren die Pole der deutschsprachigen Phantastik. Jörg lotet gerne in den Tiefen der Seele und legt weniger Wert auf den Knalleffekt. Natürlich sind beide nicht vergleichbar, dafür schreiben sie zu unterschiedlich, doch kommen ja beide aus der gleichen Ecke und gehören zu den Ahnen Poes.

Der Autor ist auch Leser; auch das dokumentiert er ausgiebig mit dieser Sammlung, lässt seine Vorbilder und Inspirationsquellen einfließen. Für den Phantasten ist es insofern auch ein Fest, hier nachvollziehen zu können, wie Andreas Grubers Geschichten sich in den phantastischen Kanon der Weltliteratur einordnen. Und nicht nur Literatur; an einer Stelle betont er, dass er mal damit liebäugelte, Filmkritiker zu werden. Das habe ich, glaube ich, auch schon mal woanders gelesen. Natürlich findet der Kenner auch Filmzitate. Der Band bietet eine Vielzahl von Themen und Motiven, die der Autor mittlerweile sehr gekonnt in Szene zu setzen weiß: Vampire, Mörder, Penner mit politisch rechtem Hintergrund; Schauplätze sind Wien, die amerikanischen Südstaaten, die Horrorhauptstadt Arkham, das viktorianische London. Er versteht sein literarisches Handwerk, keine Frage. Am besten haben mir die beiden Stories gefallen: Die ganz neue, *Der Puppenmacher von Leipzig* und die Story aus dem legendären Basilisk-Band *Arkham – ein Reiseführer: Die lebenden Bücher von Arkham* - nun ja, beide kannte ich zuvor nicht. Ein Wort zu Verarbeitung des Buches: Das Titelbild ist eine Wucht! Sieht aus wie ein Werk eines realistischen Malers des 19. Jahrhunderts, ist aber wohl ganz neu (extra für das Buch angefertigt?). Aber die Einbandgestaltung finde ich nicht so toll. Zudem wellt sich das Cover und Rück-Cover wie eine Salamischeibe in der Mittagssonne. Unterm Strich: Mir hat das Wiederlesen viel Vergnügen gebracht!

Verlagsvorschau 11/12

ACHILLA PRESSE

-Das abenteuerliche Dasein - Alexander Moritz Frey, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung für 2011

ATLANTIS VERLAG

-Allgemeine Reihe: Kaiserkrieger: Der Aufbruch - Dirk van den Boom, ca. 220 Seiten, Sommer 2011

-Allgemeine Reihe: Eingesperrt - Brian Keene, ca. 100 Seiten, Sommer 2011

-Allgemeine Reihe: Trinity - Kevin J. Anderson, ca. 290 Seiten, Sommer 2011

-Allgemeine Reihe: Der Leichenkönig - Tim Curran, ca. 100 Seiten, Sommer 2011

-Allgemeine Reihe: Die Sterngeborenen - E.C. Tubb, ca. 140 Seiten, Sommer 2011

-Allgemeine Reihe: Lasst die Toten ruhen - Anthologie (Hrsg. Oliver Kotowski), ca. 350 Seiten, Spätsommer 2011

-Allgemeine Reihe: Die Fahrt der Leviathan - Oliver Henkel, ca. 220 Seiten, November 2011

-Allgemeine Reihe: Kaiserkrieger: Der Aufstand - Dirk van den Boom, ca. 220 Seiten, Winter 2011

-Allgemeine Reihe: Der Ruul Konflikt 3: In dunkelster Stunde - Stefan Burban, ca. 280 Seiten, Winter 2011

-Edition Atlantis: Kaiserkrieger: Der Aufbruch - Dirk van den Boom, ca. 220 Seiten, Sommer 2011

-Edition Atlantis: Eingesperrt - Brian Keene, ca. 100 Seiten, Sommer 2011

-Edition Atlantis: Trinity - Kevin J. Anderson, ca. 290 Seiten, Sommer 2011

-Edition Atlantis: Der Leichenkönig - Tim Curran, ca. 100 Seiten, Sommer 2011

-Edition Atlantis: Die Sterngeborenen - E.C. Tubb, ca. 140 Seiten, Sommer 2011

-Edition Atlantis: Lasst die Toten ruhen - Anthologie (Hrsg. Oliver Kotowski), ca. 350 Seiten, Spätsommer 2011

-Edition Atlantis: Gallaghers Krieg - Achim Hiltrop, ca. 440 Seiten, Herbst 2011

-Edition Atlantis: Die Fahrt der Leviathan - Oliver Henkel, ca. 220 Seiten, November 2011

-Edition Atlantis: Kaiserkrieger: Der Aufstand - Dirk van den Boom, ca. 220 Seiten, Winter 2011

-Allgemeine Reihe: Der Ruul Konflikt 3: In dunkelster Stunde - Stefan Burban, ca. 280 Seiten, Winter 2011

BASILISK VERLAG

-Der Primus - Patrick J. Grieser, Seitenanzahl noch unbekannt, 2011

BLITZ VERLAG

-HC Fantasy und Dark Fantasy Band 4: Die Schattenuhr - Anthologie (Hrsg. Nina Horvath), 250 Seiten, September 2011

-HC Thriller, Krimi und Mystery Band 14: Balkanblut - Andy Lettau, 280 Seiten, September 2011

-HC Thriller-Krimi-Mystery Band 15: Rabenstadt - Stefan Melneczuk, 280 Seiten, September 2011

- HC Sherlock Holmes neue Fälle Band 05: Sherlock Holmes und Old Shatterhand - Klaus-Peter Walter, 270 Seiten, September 2011
- HC Sherlock Holmes neue Fälle Band 06: Sherlock Holmes und die Zeitmaschine - Ralph E. Vaughan, 224 Seiten, März 2012

EDITION BÄRENKLAU

- Das Blutmeer, die Treppe aus Glas - Rolf Stolz, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung für 2011

ELOY EDICTIONS

- Dhormenghruul - Malte Schulz-Sembten, ca. 220 Seiten, Ende 2011/Anfang 2012
- Zwielicht 3 - Anthologie (Hrsg. Michael Schmidt), Seitenanzahl noch unbekannt, Ende 2011

FABYLON VERLAG

- Ars Litterae Band 7: Der Engelseher - Laura Flöter, 196 Seiten, Oktober 2011

FEDER UND SCHWERT VERLAG

- Zeitenwende 1: Weltenende - Mark Chadbourn, ca. 400 Seiten, **29. August 2011**
- Der Ambos der Welt - Kage Baker, ca. 400 Seiten, **22. September 2011**
- Zeitenwende 2: Die dunkelste Stunde - Mark Chadbourn, 672 Seiten, **22. September 2011**
- Zeitenwende 3: Für immer und ewig - Mark Chadbourn, 672 Seiten, 23. September 2011
- Fieberquell - Tom Maurer, ca. 350 Seiten, 27. September 2011
- Imagery - Christoph Marzi, 200 Seiten, Oktober 2011

FESTA VERLAG

- Carlton Mellick: Der Baby-Jesus-Anal-Plug - Carlton Mellick III, ca. 220 Seiten, 4. Quartal 2011
- Horror TB 1532: Kannibalen - Anthologie (Hrsg. Frank Festa), ca. 380 Seiten, 3. Quartal 2011
- Horror TB 1534: Tagebuch aus der Hölle - Jeffrey Thomas, ca. 256 Seiten, **17. August 2011**
- Horror TB 1535: Die Bestie - Brett McBean, 336 Seiten, **17. August 2011**
- Horror TB 1536: Wolfen - Whitley Strieber, ca. 320 Seiten, 4. Quartal 2011
- Horror TB 1537: Zerfleischt - Tim Curran, ca. 360 Seiten, 4. Quartal 2011
- Horror TB 1538: Red Sky - Nate Southard, ca. 224 Seiten, 1. Quartal 2012
- Horror TB 1539: Verkommen - Bryan Smith, ca. 340 Seiten, 1. Quartal 2012
- Horror TB 1541: Seelenfresser - Bryan Smith, ca. 340 Seiten, 2. Quartal 2012
- Necroscope HC Band 6: Dämonenhass - Brian Lumley, 656 Seiten, **Ende September 2011**
- Necroscope HC Band 7: Totenbeschwörung - Brian Lumley, 656 Seiten, **Ende September 2011**
- Necroscope HC Band 8: Blutfürst - Brian Lumley, 680 Seiten, ca. November 2011
- Necroscope HC Band 9: Werwolfsjagd - Brian Lumley, 650 Seiten, ca. November 2011
- Necroscope HC Band 11: Nachtgesang - Brian Lumley, 576 Seiten, **28. Juli 2011**
- Necroscope HC Band 12: Entweiht - Brian Lumley, ca. 700 Seiten, ca. November 2012
- Omen Band 3: Horror Journal 3 - Frank Festa (Hrsg.), ca. 280 Seiten, 4. Quartal 2011

-Psychothriller 2: Die Einsamkeit des Todbringers - Greg F. Gifune, ca. 220 Seiten, **17. August 2011**

-Psychothriller 3: Wenn der Postmann zweimal klingelt - James M. Caine, ca. 160 Seiten, 4. Quartal 2011

-Psychothriller 4: Sag Onkel - Greg F. Gifune, ca. 192 Seiten, 4. Quartal 2011

-Psychothriller 5: Todesgeil - Bryan Smith, ca. 352 Seiten, 1. Quartal 2012

-Psychothriller 6: Das Motel - Brett McBean, ca. 336 Seiten, März 2012

GOLKONDA VERLAG

-Captain Future 1: Der Weltraumkaiser - Edmond Hamilton, Seitenanzahl noch unbekannt, Frühjahr 2012

-Captain Future 2: Erde in Gefahr - Edmond Hamilton, Seitenanzahl noch unbekannt, Herbst 2012

-Die Hölle ist die Abwesenheit Gottes - Ted Chiang, ca. 200 Seiten, Herbst 2011

-Triaden - Poppy Z. Brite und Christa Faust, ca. 240 Seiten, Herbst 2011

HEYNE VERLAG

-Das Königreich jenseits der Wellen - Stephen Hunt, 800 Seiten, 8. August 2011

-Das marmorne Paradies (Metro 2033 Universum Roman) - Sergej Kusnezow, 450 Seiten, 8. August 2011

-Fortunas Flug - Victoria Schleder, 500 Seiten, 12. September 2011

-Flashback - Dan Simmons, 750 Seiten, 11. Oktober 2011

-Stadt der Toten - Brian Keene, 270 Seiten, 9. November 2011

-Der falsche Spiegel - Sergej Lukianenko, 450 Seiten, 9. November 2011

-Boneshaker - Cherie Priest, 470 Seiten, 9. November 2011

-Okkult - Peter Straub, 480 Seiten, 12. März 2012

-Die Differenzmaschine - William Gibson und Bruce Sterling, 500 Seiten, 12. März 2012

KBV VERLAG

-Sherlock Holmes und die Katakomben von Paris - Franziska Franke, 360 Seiten, September 2011

KLETT-COTTA VERLAG

-Der letzte Schattenschnitzer - Christian von Aster, ca. 320 Seiten, 23. September 2011

KNAUS VERLAG

-Das Labyrinth der träumenden Bücher - Walter Moers, ca. 600 Seiten, 5. Oktober 2011

LINDENSTRUTH VERLAG

-Warum sie das Licht verlöscht - Auguste Groner, ca. 160 Seiten, Herbst 2011

-Die Entdeckung der Nachtseite - Michael Siefener, ca. 320 Seiten, Herbst/Winter 2011

LUEBBE VERLAGSGRUPPE

-Der Krake - China Mieville, 624 Seiten, 19. August 2011

-Wolfskinder - John Ajvide Lindqvist, ca. 596 Seiten, Oktober 2011

- Ghosthunter 1: Unheil aus der Tiefe - Simon R. Green, 496 Seiten, Dezember 2011
- Blut und Rüben - Uwe Voehl, 416 Seiten, Januar 2012
- Die Räder der Welt - Jay Lake, ca. 448 Seiten, April 2012

OTHERWORLD VERLAG

- Die Wächter Edens - Stephan Bellem, 311 Seiten, September 2011
- Die Farbe der Finsternis - Sara Pinborough, 496 Seiten, September 2011

P.MACHINERY

- Dark Wor(l)ds Band 2: Equinox - Andrä Martyna, 200 Seiten, Oktober 2011
- Dark Wor(l)ds Band 3: Heimweh eines Cyborgs - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2012
- Dark Wor(l)ds Band 4: Space Travels - Margret Schwekendiek, 200 Seiten, Oktober 2012
- Dark Wor(l)ds Band 5: iHarlow - K. Peter Walter, Seitenanzahl unbekannt, Dezember 2012
- Düstere Pfade - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), Seitenanzahl noch unbekannt, September 2012

PIPER VERLAG

- Affinity Bridge - George Mann, ca. 512 Seiten, 8. September 2011
- Die Tore der Geister - Mara Volkers, 464 Seiten, Oktober 2011
- Du stirbst zuerst - Dan Wells, ca. 448 Seiten, Oktober 2011
- Intrusion - Will Elliott, 320 Seiten, Januar 2012

SHAYOL VERLAG

- Sonky Suizid - Gero Reimann, Seitenanzahl noch unbekannt, Spätsommer 2011

SUHRKAMP VERLAG

- Tote Mädchen - Richard Calder, 230 Seiten, 6. Februar 2012

VERLAG 28 EICHEN

- Das Grauen - Sir Arthur Conan Doyle, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung
- Der Silberspiegel - Sir Arthur Conan Doyle, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung

VOODOO PRESS

- Bizzaro Fiction: Der Trip - Jeremy C. Shipp, ca. 180 Seiten, **Herbst 2011**
- Bizzaro Fiction: Die eingelegte Apocalypse der Pfannkucheninseln - Cameron Pierce, ca. 100 Seiten, **Herbst 2011**
- Bizzaro Fiction: Shatnerquake - Jeff Burk, ca. 100 Seiten, **Herbst 2011**
- Bizzaro Fiction: Schafe und Wölfe - Jeremy C. Shipp, ca. 130 Seiten, In Planung
- Bizzaro Fiction: Fistfull of Feet - Jordan Krall, ca. 200 Seiten, In Planung
- Horror Reihe: Odem des Todes - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), ca. 200 Seiten, Oktober 2011
- Horror Reihe: Floating Staircase - Ronald Malfi, ca. 200 Seiten, In Planung
- Horror-Reihe: Passenger - Ronald Malfi, Seitenanzahl noch unbekannt, In Planung

- Horror-Reihe: FLU - Wayne Simmons, Seitenanzahl noch unbekannt, In Planung
- Horror-Reihe: Drop Dead Gorgeous - Wayne Simmons, Seitenanzahl noch unbekannt, In Planung
- Horror Reihe: Laughing Boy's Shadow - Steven Savil, ca. 200 Seiten, In Planung
- Horror Reihe: Master of the Moors - Kealan Patrick Burke, ca. 200 Seiten, In Planung
- Horror Reihe: Komm in die Dunkelheit - Daniel I. Russell, ca. 130 Seiten, In Planung
- Horror Reihe: Benjamins Parasit - Jeff Strand, ca. 200 Seiten, In Planung

-Dark Science Fiction: Das andere Ende - John Shirley, ca. 200 Seiten, **Herbst 2011**

- Scream Band 3: Stählerne Seelen - Karl-Georg Müller, 200 Seiten, Oktober 2011
- Scream Band 4: Die Weihnachtsbraut - Barbara Büchner, 200 Seiten, Oktober 2011
- Scream Band 5: Chocolat Rouge - Oliver Kern, 200 bis 300 Seiten, März 2012
- Scream Band 6: Es war einmal... - Harald A. Weissen, 200 Seiten, Oktober 2012
- Scream Band 7: Die Knochenkirche - Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 300 Seiten, Oktober 2012

WALDGUT VERLAG

- Pandämonium - Kosta Akrivos, ca. 400 Seiten, In Vorbereitung für 2011

WORTKUSS VERLAG

- PraMagisch - Anthologie (Hrsg. Teresa Ginsberg und Sina Schneider), Seitenanzahl noch unbekannt, Frühsommer 2011

WURDACK VERLAG

- Der Palazzo des Dr. Nikola - Guy Boothby, Seitenanzahl noch unbekannt, 3. Quartal 2011
- PERLAMITH: Der graue Berg - D.W. Schmitt, Seitenanzahl noch unbekannt, 4. Quartal 2011
- Zorn - Steven Gerlach, Seitenanzahl noch unbekannt, 4. Quartal 2011
- Willkommen auf Aurora - Heidrun Jänchen, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012**
- Pandaimonion IX – Novellensammlung, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012
- Whitby Vampyrhic - Simon Clark, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012
- Die Erde und die Außerirdischen - Peter Dehmel (Hrsg.), Seitenanzahl noch unbekannt, 2012
- Das Luftschiff des Dr. Nikola - Michael Bönnhardt, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012
- Vilm 3: Das Dickicht - Karsten Kruschel, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012
- Maschinenkinder - Frank Hebben, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012
- PERLAMITH: Das Gefecht - D.W. Schmitt, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012
- Pandaimonion X - Novellensammlung, Seitenanzahl noch unbekannt, 2012

Aus dem vergessenen Bücherregal

Phantastische Realität Eine Buchbesprechung von Nina Horvath

Wissenschaft und Fabelwesen wurde offenbar tatsächlich in einem Bücherregal vergessen – zumindest ist das 1989 erschienene Werk vor etwa zwei Jahren wieder aufgetaucht. Da lag es auf einem Wägelchen der Universitätsbibliothek, auf dem sonst vor allem völlig zerfledderte Lehrbücher um kleines Geld den Studenten angeboten werden, um sie durch neue zu ersetzen. Das Buch hier war allerdings vollkommen neu, der gelbliche Einband zwar an den Rändern etwas ausgebleichen, aber ansonsten offenbar völlig ungelesen. Das Thema hat mich neugierig gemacht und für gerade mal einen Euro durfte das Buch dann in mein eigenes Regal.



Titel: Wissenschaft und Fabelwesen

Autor: Christa Riedl-Dorn

Verlag: Böhlau

Umfang: 183 Seiten

Preis: Nur noch antiquarisch erhältlich; In gängigen

Internetverkaufsportalen muss man jedoch um die 75 Euro berappen. Wer es um einen ein- bis niedrig-zweistelligen Betrag aufreiben kann, sollte unbedingt zuschlagen!

Inhalt:

Die Behandlung der Fabelwesen in den zoologischen Werken von Gessner und Aldrovandi wirft ein Licht auf deren vom modernen Leser zu beurteilende Kritikfähigkeit. Es erweist sich hierbei, dass beide Humanisten gegenüber scholastischen Autoritäten wie etwa Albertus magnus „wissenschaftlich“ keinesfalls als fortschrittlich anzusehen sind. Die Verbindung von magisch-mythischem Denken und Ansätzen naturwissenschaftlicher Methoden in der Spätrenaissance ist der Inhalt der detailreichen Untersuchung.

Drüber geschaut:

Dieses Mal ist es tatsächlich ein Fachbuch, das ich hier bespreche. Kein populärwissenschaftliches Sachbuch und auch keines mit abstrusen, schwer zu beweisbaren Theorien, sondern fundierte Wissenschaft einer studierten Expertin. Und dennoch: Als Fan klassischer Phantastik ist es sehr interessant zu erfahren, wie im 16. und 17. Jahrhundert Wissenschaft und mythisch-magisches Denken miteinander verknüpft wurden. Es wurden ganz erstaunliche zoologische Werke erstellt, die einerseits tatsächlich mythologische Wesen wie Phönix, Drache oder Einhorn, um die bekannteren davon zu nennen, andererseits auch tatsächlich existierende Tiere in Fehlinterpretation, enthielten. So entstanden durch mündlich weitergegebene Reiseberichte von fernen Ländern ganz erstaunliche wissenschaftliche Beschreibungen und Darstellungen von diversen skurrilen „Monstren“, die man heute mit etwas Mühe beispielsweise als Affen oder Hyänen erkennen kann.

Besonders interessant fand ich angesichts der zahlreichen Beispiele von teils sehr, größtenteils jedoch wenig bekannten Fabelwesen vor allem das Kapitel über „allegorische Tiergestalten“. Hierbei wurden im Zuge der Reformation Glaubensgrundsätze in allegorische Gestalt gepackt, um sie besser verständlich zu machen. Diese Mischwesen wurden oft volkstümlich „weiterverarbeitet“

und fanden schließlich auch Einzug in die wissenschaftliche Literatur: Doch auch hier blieben Erklärungen um das Erscheinungsbild der Kreaturen christlich geprägt, so wurde bei einem solchen Wesen das Fehlen von Armen so interpretiert, dass es unfähig zu „gerechten Werken“ sei und ein Auge am Knie symbolisierte die Hinwendung zu weltlichen Lastern.

Durch abgedruckte Originalbeschreibungen und Bilder lernt man selbst als versierter Phantastikfan auf diese Weise sehr viele neue, außerordentlich groteske Fabelwesen kennen. Die Erläuterungen der Autorin in diesem Werk sind obgleich vieles von dem von ihr besprochenem Ausgangsmaterial außerordentlich skurril und aus heutiger Sicht bereits auf den ersten Blick unglaublich ist, wertfrei und mit großem Verständnis für die früheren Zeiten dargelegt.

Imaginatio Lux

Rinaldinis Hände von Eddie M. Angerhuber

An jenem Abend gingen Zysta und ich zum ersten Mal gemeinsam die Straßen zum Hafen hinunter. Es war ein regnerischer Abend, wie die ganze letzte Zeit sich aus einer Reihe nicht abreißen wollender Regentage zusammengesetzt hatte, einer nach dem anderen in einem gleichförmig dunkelgrauen Spätherbstlicht. Ich kannte Zysta nur flüchtig, da wir im selben Flügel des alten Mietshauses wohnten, das früher als Kaserne gedient hatte. Wir waren uns hin und wieder auf der Treppe begegnet, wenn wir unsere Mülleimer oder Kohlschütten hinauf- und hinunterschleppten. Es war ein altes Haus, und die Wohnungen wurden noch mit Kohleöfen beheizt, die man über die steilen Stufen der beiden großen, widerhallenden Treppenhäuser hochtragen musste. Schon bei unserer ersten Begegnung war mir Zystas ungewöhnlicher Geschmack in Sachen Kleidung ins Auge gefallen. Er bevorzugte Schwarz und Grau in allen Schattierungen und gestattete sich als Farbtupfer höchstens braune Schuhe oder eine dezent gemusterte Krawatte. Der Anblick seiner hageren, hochgewachsenen Gestalt übte eine beunruhigende Wirkung auf mich aus, wenn er mir auf der Treppe von oben entgegenkam und sein Schatten, lang wie der drohende Zeigestock eines Lehrers, auf mich fiel. Ich hatte seinen Namen an der Wohnungstür gelesen, kurz nachdem er einzog (ich wohnte zu dieser Zeit schon über fünfzehn Jahre im Haus). Zysta besaß einen Teint wie eine fahle, langgezogene, frischgeschälte Kartoffel und übermäßig schmale Lippen, die seinem Mund das Aussehen eines auf- und zuklappbaren Bauchrednerpuppenmundes gaben. Trotz seiner abweisend und kühl wirkenden Erscheinung war er redselig und wartete nicht lange damit, mich im Treppenhaus anzusprechen, nachdem er in seine Wohnung gezogen war.

Wir sprachen über die unangenehm steilen Stufen, die das Kohlentragen so besonders mühsam machten, die Unbilden des Spätherbstwetters und ähnliche Plattitüden, bis Zysta mich unumwunden fragte, warum ich trotz meines scheinbar noch jugendlichen Alters einen Stock zum Gehen benutzte. Ich lachte. „Meine Knie sind abgenutzt. Eine Berufskrankheit. Das Treppensteigen fällt mir schwer, aber wenn der Frühling kommt, wird es besser.“, Er nickte verständnisvoll. „Wenn Sie einmal eine neue Therapie gegen Ihre Schmerzen versuchen wollen, könnte ich Ihnen vielleicht weiterhelfen.“

„Danke, ich habe einen guten Arzt, aber bei so einer Krankheit kann man eben nicht viel machen“, erwiderte ich.

„Vielleicht überlegen Sie es sich doch noch anders, dann können Sie ruhig auf mein Angebot zurückkommen. Ich habe von einem Doktor gehört, der eine ganz neuartige Therapie gegen

Schmerzen aller Art durchführen soll. Meine Schwester hat es von einer Freundin erfahren, die selbst schon dort war und sehr zufrieden mit dem Ergebnis ist. Kommen Sie doch einfach einmal zu uns zu Besuch, dann können Sie mit meiner Schwester darüber sprechen.“

Ich dankte ihm, und wir trennten uns für den Augenblick. Durch die dichter werdenden Schatten des Treppenhauses stieg ich langsam und mühsam auf den Stock gestützt die steilen Stufen zu meiner Wohnung hinauf. Eine neuartige Therapie gegen Schmerzen aller Art? Nur zu dumm, dass ich nicht an Wunderheilungen glaubte ...

Das Wetter verschlechterte sich nach diesem Tag zusehends, es wurde noch kälter, die Nähe des Winters war deutlich zu fühlen und zu riechen. Kurz darauf begegnete ich Zysta erneut, als er eines Spätnachmittags nach Hause kam. Ich sprach ihn auf jenen Wunderheiler an, da ich in der Zwischenzeit Gelegenheit zum Nachdenken gehabt und beschlossen hatte, es doch einmal mit ihm zu versuchen.

„Vorausgesetzt, die Therapie ist nicht zu kostspielig“, fügte ich hinzu. „Ich verfüge nur über sehr begrenzte Mittel.“

„Soviel ich weiß, nimmt er nichts für seine Bemühungen; der Erfolg ist ihm Lohn genug“, sagte Zysta. Ich konnte sein Gesicht in diesem Augenblick nicht sehen, da es im Schatten unter seiner breiten Hutkrempe lag, aber ich glaubte einen Anflug von Sarkasmus in seiner Stimme zu hören. Seine wie immer von schwarzen Lederhandschuhen verdeckten Finger spielten nervös auf dem Treppengeländer, als er hinzufügte: „Wollen Sie, dass ich Sie dorthin bringe? Ich weiß durch meine Schwester die Adresse seiner Praxis. Aber es ist ein – sagen wir mal – ungewöhnlicher Ort für eine solche Praxis, ziemlich weit unten, in der Hafengegend.“

„In Ordnung“, meinte ich.

Er hob den Kopf und lächelte mir aufmunternd zu. „Wann gehen wir? Wenn Sie wollen, kann ich Sie schon heute Abend hinführen.“

„Vielleicht sollten wir es rasch hinter uns bringen, bevor Sie es sich anders überlegen“, sagte ich in gespielter lustigem Tonfall. Wir verabredeten uns noch für den gleichen Abend, und ich dankte Zysta für seine Freundlichkeit. Es ist nicht selbstverständlich in der heutigen Zeit, dass Nachbarn einander helfen, nicht wahr? Sein Verhalten bildete da eine beinahe christliche Ausnahme. Zur verabredeten Zeit stieg ich die Stufen des hallenden Treppenhauszylinders abwärts und sah meinen Nachbarn schon draußen vor der Tür stehen und rauchen. Er trug wieder seinen großen, breitkrempigen Hut, der mich sein Gesicht nicht erkennen ließ.

„Kommen Sie, Herr Krumm“, sagte er, „es wird bald zu regnen anfangen, und das dürfte bei dieser Kälte sehr unangenehm werden. Lassen Sie uns gleich gehen.“

Wir nahmen die Trambahn ins Hafenviertel bis zur Anlegestelle der Vergnügungsdampfer, die im Sommer auf der Flussmündung hin- und herfahren und ihren Passagieren einen nahen Blick auf die heimkehrenden Ozeanriesen ermöglichen. Dies war früher ein lebendiger und farbenfroher Ort gewesen. Die Leute waren von weither angereist, um auf den Pieren spazieren zu gehen, mit den Vergnügungsdampfern hinauszufahren und Süßigkeiten zu essen. An manchen Sommertagen waren Trauben von Luftballons in den makellos blauen Himmel gestiegen ... Aber diese Zeiten lagen lang zurück.

Wie immer hing ein Geruch nach schwelenden Sperrholzplatten und fischiger Verwesung über dem Hafen, den auch der schneidende Ostwind nicht zu vertreiben vermochte. Ich achtete darauf, dass ich mit der Spitze meines Stockes nicht in den Ritzen des Kopfsteinpflasters steckenblieb, und hob meine Augen zerstreut zu der fernen Wasserlinie des Horizonts und dem schwachen schwefelfarbenen Glühen, das giftige Schlieren durch das dunkle Grau des Abends zog. Es versprach eine sternenlose Nacht zu werden, dumpf, gesättigt von Feuchtigkeit, eine erstickend leblose Atmosphäre über den abgehalfterten und ruinösen Lagerhallen des Hafenviertels.

Zysta führte mich wortlos durch eine Flucht von Hinterhöfen ehemaliger Produktionsbetriebe und einige schmale Gassen mit ungleichmäßigem Pflaster, die von den düsteren Hafengebäuden gesäumt wurden. Unsere Schatten flackerten und zuckten in scheinbar endlose Länge gezogen vor uns her über die ausgebleichen und regenfeuchten Fassaden. Eine Ratte huschte quer über die Gasse und verschwand in einem Haufen alter Fischernetze, aus dem der Geruch von Moder und

Krabben aufstieg. Obwohl Zysta aus Rücksicht auf meine gebrechliche Verfassung in moderatem Tempo ging, bereitete es mir Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Er war von großer und hagerer Gestalt und hatte sehr lange Beine, deren Schattenrisse auf dem Boden vor uns lächerlich streichholzdünn aussahen. Wir sprachen kein Wort; ich war darauf bedacht, meinen Atem zu sparen und schneller zu laufen. Irgendwo in der Ferne über dem schwarzen Wasser ertönte der klagende Ruf eines Schiffshorns.

„Zysta“, keuchte ich schließlich. „Sind wir noch nicht bald da? Wo hat denn Ihr Therapeut seine Praxis? Ich kenne diese Gassen. Hier kommen keine anderen Gebäude mehr als die Lagerhäuser der ehemaligen Orient-Gesellschaft.“

„Genau dort hat unser Mann sich ein Nest gebaut. Ich nehme an, weil die Miete so niedrig ist, oder vielleicht konnte er eines dieser Häuser unentgeltlich zur Nutzung erhalten.“ Mein Begleiter stieß dicke weiße Rauchschwaden aus, die über seinem weichen Hut hingen wie seine ganz persönlichen Regenwolken. Die feuchte Luft ließ seine Stimme belegt und kratzig klingen, aber er räusperte sich nicht. „Wir werden gleich da sein, Herr Krumm, bitte halten Sie noch ein kurzes Stück durch. Ich kann da vorne schon das Licht sehen.“

In der Tat glomm ein Stück weit voraus in einer Ansammlung verfallener Gebäude, deren Dachsparren an manchen Stellen wie schwarze Rippen in den Himmel ragten, der Anflug eines kleinen gelben Lichtes. Weit oben, dicht unter dem wahrscheinlich aufgerissenen Dach, blinzelte diese schwache goldene Lampe wie ein ängstliches Auge und hielt vergebens Ausschau nach verwandten Lichtern. Dunkelheit und Wasser – nichts als Dunkelheit und Wasser und das schneidende Pfeifen des schärfer werdenden Windes umgaben diesen verlassen Ort.

Ich kenne diese Gassen und Häuser gut, ich habe als Kind hier gespielt, wieder und wieder die Schilder der ehemaligen Asien-Schiffahrtsgesellschaften und Gewürzhändler entziffert, unermüdlich nach den Resten uralter Säcke und noch schwach nach orientalischen Inhalten duftender Kisten gesucht. Das alte Hafenviertel auf der linken Seite des Flusses war schon damals der einsamste Platz in der ganzen Stadt, sogar noch verlassen als die dunklen Lindenbäume mit ihren rund um die Stämme gezogenen Sitzbänken auf den winzigen Hintergassenplätzen von Vierteln, die früher einen besseren Ruf und eine größere Bedeutung gehabt hatten. Diese Stadt liegt im Sterben. Ihre Bewohner verlassen sie einer nach dem anderen, wie die Ratten das sinkende Schiff, seitdem jene scharfen Winde das ganze Jahr über aus dem Osten wehen und es nicht mehr richtig Sommer werden will. Ja, ich kenne diesen Ort, ich habe hier als Kind gespielt, ich kenne die Aufschriften auf den alten Blechschildern und die schiefen Fenster und Türen der Häuser, die wie tote Augen, tränenlos und gelangweilt, in den von Abgasen gelb gefärbten Nachthimmel starren.

Hier riecht der Staub an kalten Tagen wie das Versprechen eines sanften, unendlichen Vergehens und Zerfließens. Hier werden Träume eins mit dem Grund schwarzen Hafenwassers und den bleichen Knochen der Ratten, die in geschützten Winkeln unter den überhängenden Dächern schlummern. Der ewige Kreislauf erfüllt sich an diesem Ort nicht mehr; alles liegt in flockigem Mulm und weißer Fäulnis in einem nimmer endenden Schlaf des Vergessens.

Ich seufzte bei diesen Gedanken, die mich unwillkürlich überkamen, als ich Zysta weiter durch die enger werdende Gasse folgte. Seit jeher habe ich zu solchen schwermütigen Gedanken tendiert, die mich in Abständen heimsuchen und mich in die unwirklichen Regionen eines eisigen Traums von der Leblosigkeit entführen.

Ich war müde und hatte Schmerzen und jede Lust verloren, mich an diesem Ort voll toter Träume den zweifelhaften Künsten eines Wunderheilers auszusetzen. Aber Zysta bemerkte nichts davon. Er ging einige Schritte vor mir und drehte sich weder nach mir um noch sprach er ein weiteres Wort, bis wir endlich am Ende der Sackgasse haltmachten.

Stumm deutete er auf einen Haufen abenteuerlichen Gerümpels, das sich im schwachen Schein jenes gelben Lichtes undeutlich vor uns abzeichnete. Ich strengte meine Augen an, um zu erkennen, worauf er mit seinem langen, lächerlich dünn wirkenden Arm zeigte. Mir schien, als ich näher herantrat und die Augen zusammenkniff, um besser sehen zu können, dass es sich um die abgelegten Überreste alter Jahrmarktsattraktionen handelte. Ich erkannte die bemalten Bretter von

Schießbuden und Süßigkeitenständen, in sich zusammengesunkene und von Stockflecken geschwärzte Haufen grober Zeltleinwand, rostiges Metallgestänge. In einem großen Halbkreis erhob sich gegen den Nachthimmel das sanft geschwungene Rund eines derangierten Riesenrades. Zu meinem großen Erstaunen bemerkte ich einige dicke braune Nacktschnecken, die trotz der vorgerückten Jahreszeit an den altersschwachen Gegenständen klebten.

Zysta hatte sein Feuerzeug hervorgeholt und leuchtete nun mit schützend vorgehaltener Hand in die Winkel und Ecken dieses Konglomerats aus ehemaligem Vergnügungsstättenzubehör, und die hysterisch zuckende Flamme warf grotesk verzerrte Schatten an die Bretterwand der angrenzenden Baracken. Wieder hob er den Zeigefinger und wies auf eine enge schwarze Öffnung zwischen den aufgestapelten Gondeln des Riesenrades und der Rückwand der Lagerhalle. Mit der Flamme seines Feuerzeuges leuchtend, bückte er sich, ließ seinen hageren Körper wie ein Taschenmesser zusammenklappen und schlüpfte durch die schmale Ritze. Ich folgte ihm mühsam. Mein Stock blieb in den Sprossen des Riesenradgerüsts hängen; ich verlor ihn und fand ihn nicht wieder. Zysta hatte mich am Ärmel meines Mantels gepackt und flüsterte mir heiser und erregt ins Ohr, wobei ihm die Stimme versagte: „Lassen Sie das. Kommen Sie jetzt. Es ist schon spät, die Vorführung wird gleich beginnen. Nachher werden Sie den Stock wahrscheinlich nicht mehr brauchen.“

Das Innere des Lagerhauses war in dem abendlichen Dunkel unüberschaubar weit und luftig, und der Geruch schwelenden Holzes, alten Teers und fischiger Verwesung konnte ungehindert durch das kaputte Dach eindringen. Eine große Lücke im Dach des Gebäudes gab den Blick auf den dunklen, von schwefelgelben Schlieren durchzogenen Himmel frei. Die Wolken schienen tief über dem Hafen zu hängen und in einem vage violetten Glühen sanft von innen heraus zu pulsieren, aber diese Wirkung war vielleicht nur auf meine Überanstrengung zurückzuführen.

Hinter einem riesigen Berg aus Kisten, der fast bis zum Loch in der Decke reichte, erkannten wir aufs Neue jenes gelbe Licht, das uns hierher geführt hatte. Und ich hörte eine Vielzahl leiser verstohlener Geräusche, als wir uns durch den lichtlosen Tunnel zwischen aufragenden Holzkisten vorantasteten. Ein fast unhörbares Rascheln und Wispern, wie der Herbstwind in einem trockenen Haufen Laub, erhob sich rings um uns und füllte diese absurde nächtliche Halle mit feinen widerhallenden Echos. Es klang wie das Trippeln von winzigen Rattenfüßen oder vielleicht das Flüstern einer versammelten Menge von Zwergen. Der Boden aus zerbrochenen und herausgerissenen Holzbohlen, über die wir uns mit äußerster Vorsicht tasteten, war schlüpfrig von einer unbekannten schleimigen Absonderung, die in langen Fäden an den Schuhsohlen haftete und uns das Gehen zusätzlich erschwerte. Einen Augenblick lang hatte ich die starke Empfindung, dass wir uns in einem Labyrinth aus alten und schimmligen Kisten verloren und für immer darin herumschleichen würden, auf der Suche nach dem verschwundenen Ausgang. Aber dieses Gefühl war wahrscheinlich nur meiner überreizten Phantasie zuzuschreiben. Ich habe seit jeher diese morbide, zu Tagträumereien neigende Phantasie besessen.

Je näher wir dem hellen Spalt zwischen den Bergen von Kisten kamen, desto lauter wurde das heimliche Wispern, bis ich erkannte, dass es sich um die Stimmen von Menschen handelte. Sie saßen rings um ein niedriges Bretterpodest auf Kisten und Kabelrollen, die Hände erwartungsvoll im Schoß gekreuzt, und flüsterten sotto voce miteinander. Hoch an einem Nagel über dem Podest baumelte eine blakende Öllampe, von der jenes unstete Licht ausging, in dessen Schein wir uns nun zu einigen noch unbesetzten Kisten weiterschoben. Niemand von den Versammelten nahm Notiz von uns. Wir setzten uns still und richteten die Augen auf die niedrige, roh gezimmerte Bühne und die darauf wartenden Gegenstände.

Hinter einer ausgemusterten Metallbahre, die wie jene kalten Betten in den Leichenhäusern aussah, stand eine rot bemalte Drehorgel auf dem Gestell eines Kinderwagens. Ihr zur Seite, auf einem dreibeinigen Barhocker, eine unförmige, nicht brennende Lampe fragwürdigen Stils mit einer Vielzahl bunt bespannter oder mit buntem Glas unterlegter Fenster. Abgegrenzt und eingerahmt wurde diese absurde Bühne von einem riesigen Laken aus zerschlissenem, schwarzem Samt, den ein dichtes Muster von Hieroglyphen in Purpur und Gold zierte. Die Bühne wirkte auf mich wie die jämmerliche Leiche eines Jahrmarktszeltes, das aller Attraktionen bis auf diese drei

Gegenstände beraubt worden war, die niemand mehr haben wollte, und sich mit dem zerrissenen Mantel seiner Schmach einzuhüllen versuchte - ein Museums-Geist abgelegter, verratener Schaustellerträume, wie ein Exponat in der morbiden aller Jahrmarktsshows.

Der flackernde Schein der Öllampe ließ die goldenen Zeichen auf dem Samttuch blitzen und zwinkern wie eine Vielzahl von Sternen an einem endlosen Firmament, das so viel ursprünglicher und vertrauter wirkte als unser wirklicher, von Abgasen und Rauch vergifteter Himmel, den ich mittels einiger Halsverrenkungen durch die Lücke des Daches sah. Dieser verstaubte schwarze Samt schien einen perspektivischen Blick in die Hintergründe seines verschossenen Glanzes zu gestatten, und das gleichförmige Blinzeln jener fremden Himmelskörper übte auf mich eine wundersam besänftigende Wirkung aus. Ich bemerkte, wie mein Herz langsamer schlug, wie mir die Augenlider schwer wurden, und rückte unwohl auf meiner Kiste hin und her, um der anwachsenden Schläfrigkeit entgegenzuwirken. Zysta beachtete mich nicht. Er saß reglos zurückgelehnt, halb liegend, und rauchte unter der schattenspendenden Krempe seines großen Hutes. Für den Bruchteil eines Augenblicks hatte ich den Eindruck, dass nur sein leerer Anzug dort in dem Winkel zwischen den schimmlichen Kisten säße, als ob Zysta sich auf eine mir unbekannte Art heimlich davongemacht und nur seine Kleider zum Schein seiner Anwesenheit zurückgelassen hätte. (Aber auch dieser Eindruck kann nur durch eine weitere der Phantasien entstanden sein, denen mein Geist an jenem Abend zum Opfer fiel. Zumindest sage ich mir dies immer wieder, wenn jene flüsternden Stimmen, die wie das sanfte Gleiten schleimig-feuchter Körper klingen, um mich herum an- und anschwellen.)

Dann verstummte schlagartig das Wispern der anderen Gäste, und aus den Schatten hinter dem sternensäten Laken trat eine hochgewachsene Gestalt in abgeschabtem schwarzem Anzug. Dieser Mann war so groß und hager, dass seine Gliedmaßen wie die einer zu obskuren Leben erwachten Vogelscheuche wirkten. Seinen Kopf zierte ein hoher, schmaler Zylinder, unter dem ein wirres Gestrüpp drahtig abstehender weißer Haare hervorlugte. Das Gesicht war lang und knochig, von kartoffelbleicher, ausgetrockneter Farbe, die Augen klein und stechend unter veritablen Salz- und Pfeffer-Brauen. Ein dünnes Bärtchen zierte die schmale Oberlippe, und sein Hals verschwand mit schlaff herabhängenden Hautfalten in einem viel zu weiten weißen Hemdkragen mit herumgewundener schwarzer Kordelschleife. Er stand einen ungewissen Augenblick lang wie ein Taschenspieler-Magier schweigend und reglos vor seinem Publikum, und nur seine umherschweifenden Augen ließen Leben in der hölzernen wirkenden Figur vermuten. Dann klatschte er einmal in die Hände. (Ah, seine Hände, diese sonderbaren, so unvertrauten, denkwürdigen Hände, deren flüchtigste Berührung ich mein Lebtag nicht vergessen werde!) Mit dröhnender, tiefer Stimme hob er an zu sprechen: „Guten Abend, meine Damen und Herren. Mein Name ist Rinaldini – Doktor Rinaldini. Ich freue mich, dass Sie so zahlreich erschienen sind, um meine bescheidene Vorstellung zu genießen. Sie werden sogleich Zeugen bislang unbekannter Kräfte werden, die ich mittels einiger mechanischer Vorrichtungen in diesem Raum zu bündeln vermag. Diese Vorstellung wird Ihre Auffassung vom äußeren Schein der Dinge verändern und Ihren Geist neu gebildet wie den eines sehr jungen Kindes zurücklassen. Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, dass ich eine völlig neuartige Form von Therapie für bislang unheilbar geltende Schmerzen und ähnliche körperliche Unbilden entdeckt habe. Denn es widerspricht nicht nur dem Willen der Schöpfer unserer Welt, dass ihre Lebewesen Schmerzen und körperliche Unbilden erfahren sollen, sondern es verärgert sie sogar, und ich wurde deshalb von ihnen berufen, Abhilfe zu schaffen.“ Das Publikum raunte zweifelnd bei den letzten Worten. Mit langen Schritten auf der Bretterbühne hin und her gehend, gestikulierte Rinaldini mit seinen beiden so merkwürdigen Händen, die aus den zu weiten Ärmeln seiner Kleidung herausragten. Seine Hände waren schlaff, ledig behäutet, viel zu klein für seinen großen, langgliedrigen Körper. Sie hatten sehr lange funkelnde Nägel, die so gut manikürt und dezent lackiert wirkten wie die eines eitlen Hollywoodschauspielers alter Schule. Er gestikulierte heftig, und seine Hände flatterten in dem unsteten Licht der flackernden Öllampe wie zwei kleine, gefangene, verzweifelte Vögel an den Handgelenken. Wieder warf ich einen zweifelnden Blick auf Zysta, dessen schwarze Lederhandschuhe leer und schlaff in seinem Schoß unter dem weit herabfallenden Schatten des Hutes zu liegen schienen.

„Wenn ich Ihnen nun sage, dass ich von den alten Göttern höchstpersönlich berufen worden bin, um ihren Willen auszuführen und Abhilfe zu schaffen für die schmerzhafteste Ungerechtigkeit, die so lange ihrem Auge entgangen ist, so werden Sie mir wahrscheinlich keinen Glauben schenken. Sie werden sagen: ›Das ist nur wieder so ein selbsternannter Prophet, der uns das Geld aus der Tasche ziehen will.‹ Sie würden mich jedoch mit diesen Worten, ja allein mit diesen Gedanken schwer kränken und mir Unrecht tun. Ich bitte Sie, zu bedenken, dass wir alle Teil ihres göttlichen Entwurfs sind und alle eine Rolle in diesem Universum zu spielen haben, die wir uns weder aussuchen noch der wir jemals entfliehen können.“

Mit diesen Worten war er zu dem Barhocker mit der unförmigen Lampe getreten und öffnete nun flink ein Türchen an der Rückseite, um ihren Docht zu entzünden. Unwillig blakend fing der Docht Feuer, sträubte sich eine Zeitlang vergebens, brannte dann ruhiger, während Rinaldinis Hände die Flamme mit beruhigenden Gesten umschmeichelten.

„Ich brauche für mein Experiment, das Sie von der Wahrhaftigkeit meiner Worte überzeugen wird, eine Assistentin. Ich bitte eine Dame aus dem Publikum, die an wirklich starken Schmerzen oder einer unheilbaren Krankheit leidet, zu mir heraufzukommen.“

Es gab einiges Geraune und Gewisper, und schließlich raffte sich eine ältere Frau an Krücken auf und humpelte, begleitet von dem Geflüster der Zuschauer, auf die Bühne zu. Ich warf zu diesem Zeitpunkt erneut einen flüchtigen Blick auf Zysta, um zu sehen, was er von der ganzen Sache hielt. Sein Gesicht blieb jedoch im Schatten seiner Hutkrempe verborgen. Ich beugte mich zu ihm hinüber, hatte aber keine Zeit, ihn anzusprechen, da Rinaldini auf der Bühne bereits wieder zu reden begonnen hatte und ich meine Aufmerksamkeit wieder auf ihn richtete. Er war gerade dabei, der älteren Frau, die unter ihren schmerzhaften Anstrengungen ächzte und stöhnte, auf die Bahre zu helfen.

„Es ist schön, dass Sie sich für dieses Experiment zur Verfügung stellen wollen. Strecken Sie sich aus, meine Dame, ruhen Sie einen Moment lang in dem Wissen, dass Ihre Schmerzen bald vorüber sein werden. Versenken Sie Ihren Blick in das Universum ihrer Sterne, das ich auf diesen Samtteppich habe sticken lassen. Wir sind alle, genau wie diese Sterne, nur ein Teil ihres göttlichen Entwurfs. Und nun richten Sie Ihren Blick bitte – und zwar ohne zu zwinkern oder sonst wie abzuschweifen – auf dieses bunte Licht.“

Er rückte den Barhocker neben die Liege, auf der die ältere Dame ausgestreckt lag, und betätigte irgendeine versteckte Feder an der Rückseite seiner Lampe. Der Schirm mit den bunten Glaseinsätzen begann sich ganz allmählich zu drehen; er revolvierte wie ein träges, langsam in Schwung kommendes Karussell und warf dabei ein wechselndes Spektrum von Farben an die Wände der Lagerhalle und auf die Gesichter der darin wartenden Menschen. Alle Augen starrten nun völlig gebannt auf Doktor Rinaldini, der mit ausgebreiteten Armen hinter der Metallbahre stand. Leise sprach er, leiser als zuvor, und wir mussten unsere Ohren anstrengen, seine Worte zu verstehen:

„Sehen Sie gut hin, meine Dame, schauen Sie tief, ganz tief hinein in das wechselnde Licht. Spüren Sie, wie die Schmerzen stärker werden? Spüren Sie, wie mit jeder der Umdrehungen dieser Lampe ihre Schmerzen wilder, tobender und grausamer werden? Fühlen Sie, wie die Schmerzen, die sich zuvor nur auf Ihre Hüftgelenke oder Beine beschränkten, sich durch den ganzen Körper ausbreiten?“

Nein, nicht erschrecken! Liegen Sie still, atmen Sie ruhig. Der Schmerz wird bald vorbei sein. Aber Sie müssen zuerst seine ganze Tiefe auskosten, bevor er sie verlassen kann.“

Die arme Frau auf der Metallbahre wand sich unter Muskelzuckungen, aber sie erhob sich nicht und wandte auch nicht ihren Blick von der langsam schwenkenden Lampe ab, die bunte Blitze durch das Lagerhaus entsandte, die Gesichter der wartenden Menschen in gespenstische Regenbogenfarben tauchend und sie zu regungsloser Starre verzaubernd. Selbst unsere unruhigen Schatten, die von der blakenden Öllampe über der Bühne geworfen wurden, schienen für einen winzigen Moment lang zu steifer Reglosigkeit verdammt. Nur die fremden, gestickten Sterne auf dem Samtvorhang funkelten noch rasender und triumphierender als vorher und zwinkerten wie ein

Meer wahnsinnig gewordener Augen. Dann trat Doktor Rinaldini an die Drehorgel und begann ihre geschwungene Kurbel zu bewegen. Zuerst drehte er den Handgriff nur langsam, dem langsamen Kreisen der farbigen Lichter angepasst, während die Frau auf der Liege sich unter Schmerzen krümmte. Aber so wie die Drehbewegung der Kurbel schneller wurde, drehte sich auch die Lampe schneller und schickte ihre bunten Lichtblitze in immer kürzeren Abständen durch den von geisterhaften Klängen widerhallenden Raum. Denn die Drehorgel produzierte nun jene Klänge – eine unwirkliche, zarte und brüchige Musik, die so trocken und kalt klang wie das Brausen des Ostwinds in den Starkstrommasten vor der Stadt; Töne, die den süßen Schmerz der Sehnsucht nach allumfassender Verströmung und dem Aufgehen in der Unendlichkeit in jedem unserer Herzen erweckten. Und Rinaldini flüsterte, beinahe unhörbar, mit sanfter, brechender Stimme zwischen den Tönen dieser wunderbaren Musik: „Jetzt ist der Schmerz in Ihrem Innern so groß, dass Sie ihn nicht mehr zu ertragen glauben. Sie können ihn nicht mehr ertragen, und deshalb muss er Sie verlassen. Aber wissen Sie, warum der Schmerz Ihren gebrechlichen Körper heimsucht? Die Schöpfer haben es mir verraten, sie sprachen so oft mit der Stimme des Windes in den Überresten meines Riesenrads, den zerlumpten Fetzen meines Zeltes. Weil der menschliche Körper an sich fehlerhaft ist. Der menschliche Körper ist eine fehlerhafte Maschine, darum kann er nicht richtig funktionieren. Aber es gibt Abhilfe, es gibt Perfektion und Vollkommenheit in ihrem göttlichen Entwurf. Es ist eine andere Form, ein anderer Körper; aber erschrecken Sie nicht, denn das sind alles nur Masken und Äußerlichkeiten in diesem endlosen Karussell des Universums. Ob wir diese Maske tragen oder jene, ist ebenso gleichgültig wie: welche Form unser Körper hat – oder in welcher Gestalt wir leben.“

Rinaldinis Hände vollführten fremdartige heraldische Gesten über dem Körper der hypnotisierten Frau. Die Drehorgel, deren Kurbel er nicht länger bediente, spielte von allein weiter, so wie die Lampe sich von allein drehte, und der ganze Raum dieser unvergleichlichen Nacht war erfüllt von Musik und Farben und dem Geruch schwelender Brände und fischiger Verwesung wie zum Zeichen der Vergänglichkeit, der alle fleischlichen Masken unterworfen sind. Und wir fühlten den Zauber der Vergänglichkeit und den Ruf jener unbekannten Ferne hinter dem gestickten Sternenhimmel tief in unseren träumend geneigten Köpfen.

Rinaldini strich lächelnd mit seinen ledrigen Zwergenhänden über den Körper der schlafenden Frau, die nicht länger zu leiden schien. Und während ich wie gebannt mit den Blicken seinen sanft begütigenden Strichen folgte, überfiel mich die ungewisse Empfindung, dass der Raum um uns her sich veränderte. Ja, ein flüchtiger Blick in alle Richtungen bestätigte mir dieses Gefühl. Die Wände des alten Lagerhauses schienen sich unter dem spektralen Licht der Lampe zu verflüssigen. Dicke Tropfen unbekannter Substanz, einem zähflüssigen farblosen Sekret ähnlich, traten aus unsichtbaren Poren und rannen an den brüchigen Balken abwärts, das Funkeln der gestickten Sterne zu Tausenden goldener Lichttupfen reflektierend. Der Geruch nach fischiger Verwesung war inzwischen unerträglich stark geworden und erstickte mir den Atem in der Kehle, aber ich starrte dennoch wie gebannt weiter auf den alten Scharlatan auf der grob gezimmerten Bretterbühne.

„Der Körper ist nur Materie, und diese ist veränderlich. Erhebe dich, lumaca!“, rief Rinaldini. Mit einem letzten Strich seiner Hände riss er seiner Assistentin in einem Stück das Kleid herunter. Wer aber erwartet hatte, dass der geschundene, gebrechliche Körper einer alten Frau in Unterrock zum Vorschein kommen würde, konnte nun staunen über die unerklärliche Verwandlung, die mit ihrem Fleisch vonstattengegangen war. Auf der metallenen Liege vor Doktor Rinaldini wand sich nur der riesenhaft aufgeblähte, glänzend braune Leib einer gigantischen Molluske. Eine Wolke unsäglichsten Fischgestanks erfüllte unseren Kreis und schlug über unseren Köpfen zusammen. Der Zuschauerraum wurde bei diesem Anblick und dem Gestank erfasst von hysterischer Panik. Viele der Umsitzenden sprangen von ihren Kisten und Kabelrollen auf und suchten taumelnd nach einem Ausweg aus dem hölzernen Labyrinth. Rinaldini versuchte mit beschwörenden Worten diese allgemeine Flucht zu verhindern, aber seine Appelle an die Vernunft verhallten ungehört. Die verstörten Menschen torkelten gegen Kistenstapel, zerrissen sich die Kleider an herausragenden Nägeln und Splittern, stießen entsetzte Schreie aus bei der Berührung mit dem weißlichen

Ektoplasma, das aus allen Wänden quoll. Ich wusste nun, woran mich der ekelerregende Fischgeruch und jener schleimige Auswurf auf dem Boden draußen erinnert hatten: Es waren die Absonderungen einer ungeahnten Riesenmenge von Schnecken. Und ich erinnerte mich an die vielen Nacktschnecken, die ich draußen auf den Überresten der Jahrmarktsmaschinerie gesehen hatte, obgleich es zu dieser fortgerückten Jahreszeit keine solchen hätte geben dürfen.

Irgendeiner der panischen Zuschauer musste in seinen verzweifelten Bemühungen, einen Ausgang aus dem Labyrinth aus Kisten zu finden, gegen den Barhocker gestoßen sein. Rinaldinis Lampe wankte, zischte und zerbarst in einem Feuerwerk umherspritzenden Öls und hochschießender Flammen auf der improvisierten Bühne.

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich die Panik und die Schreie in dem alten Lagerhaus in vollem Ausbruch wie die wütende Eruption eines Vulkans. Zwischen Flammen und Rauch tasteten wir umher, stießen gegen Kistenstapel, schlugen uns die Ellbogen blutig und begruben einander in viehischem Getrampel zwischen stampfenden Füßen und Schleim. Ich hatte Zysta schon lang aus den Augen verloren, aber Rinaldini stand auf einmal vor mir, die Augen starr und weit aufgerissen, und versuchte mich an den Mantelaufschlägen zu packen. Für den winzigsten Bruchteil einer Sekunde fühlte ich die Berührung seiner Hände, von meiner Haut nur getrennt durch den dünnen Stoff eines alten weißen Oberhemds, als er in wütender Gier unter meinen Mantel tastete. Ich stieß ihn mit aller Kraft beiseite, und er stürzte mit einem unverständlichen italienischen Fluch in ein Gewirr zerbrochener Stühle.

Ich weiß nicht, ob alle, die Rinaldinis letzter Vorstellung an jenem Abend beigewohnt hatten, das verfallene Lagerhaus lebendig verließen. Ich fand mich kopflos auf die Gasse hinaustaumelnd wieder, umgeben von einem Gewirr weinender und kreischender Menschen, die sich angsterfüllt an die Wände der gegenüberliegenden Baracken drängten, während aus dem verfallenen Lagerhaus die Flammen in den Nachthimmel hochschlugen.

Als ich ohne meinen Stock auf zitterigen Beinen durch die nächtlichen Straßen des Hafens nach Hause hinkte, wünschte ich, niemals mit meinem Nachbarn diese verwunschenen Straßen betreten zu haben, die ich seit meiner Kindheit mied. Ich habe Zysta im Übrigen niemals wiedergesehen. Er muss in dem Feuer zugrunde gegangen sein. An manchen klirrend kalten Wintertagen, wenn meine Schmerzen mir zu schaffen machen, denke ich an ihn und an Rinaldini, der ihm auf seltsame Art so ähnlich wie ein Zwillingsbruder war. Ich sitze in meinem ungeheizten Zimmer am Fenster, die Augen auf die fern aufragenden Silhouetten des Hafenviertels gerichtet, und lausche auf die wispernden Stimmen, die kommen und gehen und klingen wie das sanfte Gleiten schleimig-feuchter Leiber.

„Erhebe dich, lumaca“, flüstere ich unter dem Atem und befühle mit meinen alterssteifen Fingern die beiden tauben Flecke, die Rinaldinis Hände auf meinem Leib hinterlassen haben. Ich habe nachgeschlagen, ich weiß, was das Wort lumaca bedeutet. Es ist das italienische Wort für Nacktschnecke. An diesen beiden Stellen ist meine Haut schmerzempfindlich, weich und schwammig. In den letzten Tagen habe ich morgens beim Waschen die ersten Schleimabsonderungen bemerkt, die aus diesen Stellen nassen. Ich fürchte, es wird keinen Dermatologen geben, der gegen diese Hautkrankheit ein Heilmittel weiß ...

Der Wille jener alten Götter ist unabänderlich, und keines Menschen Bemühungen vermögen etwas dagegen.

(aus Eddie M. Angerhubers „Die darbenden Schatten“, Atlantis Verlag (www.atlantis-verlag.de), erhältlich als E-Book, Paperback (ISBN 978-3-941258-78-5) und Hardcover (nur direkt beim Verlag))

Studie in Smaragd – Das Abenteuer der Schwarzen Muse (August 1891)

von Axel M. Gruner

I.

Woran werden wir uns erinnern, wenn diese Jahrhunderte vergangen sind? An das Schöne oder das Schreckliche, das sie ausmachten – oder an das Groteske, das diese beiden verband? Die Morde von Whitechapel – ein wohliges Schaudern den Wohlstandigen; das Indianermassaker von Wounded Knee – billiges Futter der Kolportage. Die moderne Zeit hatte alle weißen Flecken auf der Landkarte des Planeten erforscht und wandte sich nun unerschrocken, doch dann erschreckend, der mysteriösen *Terra Incognita* des Seelenlebens zu. Und das, was sie in der Äußeren Welt nicht finden konnte, suchte sie nun erschauernd in der Inneren. Und jeder, auf seine Weise, steuerte einen anderen Reisebericht in die Unterwelt bei. Redon sprach von einer „gehorsamen Unterwerfung unter den Ansturm des Unbewussten“, Wissenschaft und Kunst wurden zu Symbolisten, die in ihren Werken Zeugnis ablegten von Manien und Obsessionen, der Furcht vor dem Tod und der Veränderung, und der Furcht vor dem Primitiven. In England versuchte ein Doktor, eine Formel zu finden, mit der sich der Mensch von seinem animalischen Ich reinigen konnte, der Affenmensch von Java (*Homo erectus*) jedoch verwies auf das unveräußerliche Blutsband zwischen beiden. Noch diskutierte man schauernd die Experimente des einen Moreau, die im Jahre 1887 auf einer Südseeinsel entdeckt worden waren, da zogen auch schon die Werke eines anderen Moreau die Aufmerksamkeit an sich, die französische Variante der Präraffaeliten. In phantastischem Lichtfall fanden mythische und biblische Stoffe ihre Auferstehung im Schimmer des Gaslichts – wer aber war der größere Künstler gewesen?

Von allen Persönlichkeiten dieser Zeit war wohl Aristide Allard die faszinierendste – und die widersprüchlichste. So wie er an manchem Abend vor mentaler Energie zu bersten schien, die seine schlanke Form nur unzureichend halten konnte, fortgerissen vom Feuer seiner Inspiration, so träge konnte er sein, fand sein scharfer Geist nichts, mit dem er sich messen konnte. Obwohl ich mich glücklich schätzte, in seiner Gesellschaft Zeugnis einiger denkwürdiger Ereignisse zu werden, hütete ich mich doch, voll und ganz in seine vom Absinth erhitzten Phantasien einzutauchen, die einen immer größeren Anteil seiner Wirklichkeit in Besitz zu nehmen schienen. Eine Zeit des Entzückens, eine Zeit der Enttäuschung, und Aristide Allard wanderte mitten durch das Herz dieses Infernos, äußerlich unbeteiligt, eine hohe Gestalt mit scharfen Zügen, die nur einen Moment an einem der Schaustücke innehielt, um einen prüfenden Blick aus dem Schatten seines weiten Huts zu werfen, und sogleich wieder im Tumult der Meinungen und Ideen zu verschwinden. Doch der kühle, mathematische Geist des Detektivs konnte nur unzureichend das fiebrige Glühen in seinen Augen überdecken, die mit einer unstillbaren Gier nach dem Unbekannten brannten.

Eines Abends beobachtete ich Aristide in einem Café, wo er mit höchster Virtuosität Schach zu spielen pflegte, während er scheinbar ohne dem Ablauf des Gambits besondere Aufmerksamkeit zu schenken, mit seinen Nachbarn plauderte. Nicht nur sein Spielpartner (ein einsilbiger Asiat in der Kleidung eines Geistlichen), auch die Kellner, und selbst Passanten, die an den Tischen vorbeischlenderten, wurden von ihm angesprochen oder traten kurz zu ihm, um einige Worte zu wechseln. Ich saß ein wenig von ihm abgewandt hinter einer Ecke der Fassade verborgen und konnte so auf jede Geste und jeden Ausdruck achten, der sich auf den so unterschiedlichen Gesichtern von Aristide und jenen anderen zeigte, um Rückschlüsse auf das Seelenleben meines Bekannten ziehen zu können.

Doch je länger ich forschte, halb hinter meinem Journal verborgen, desto mehr entzog sich Aristides bleiches Gesicht meiner Aufmerksamkeit, bis ich die Anwesenheit des Detektivs gar nicht mehr beachtete. Stattdessen begann ich, in dem verstohlenen Flüstern der Passanten und den sparsamen Handzeichen, mit denen sie Aristide grüßten, verborgene Nachrichten zu vermuten. Welche Mitteilungen wurden hier auf dem Trottoir überbracht? Was verband diese so

unterschiedlichen Menschen, die aneinander vorbeisritten ohne ein Zeichen des Erkennens? Der Artikel, in den ich mich vertiefen wollte, neue aufsehererregende wissenschaftliche Thesen des Herren Barbicane vom *Baltimore Gun Club* lag ungelesen neben mir, während ich mich mühte, den Inhalt dieser Geheimsprache aus Ungesagtem und kaum Bezeichnetem zu ergründen. Der Detektiv war meiner Aufmerksamkeit vollkommen entfallen. So erschrak ich schuldbewusst, als seine lange Gestalt, lautlos wie ein lebender Schatten, plötzlich vor mir aufragte und mich ein prüfender Strahl seiner glasgrünen Augen traf.

Er lächelte nur.

II.

Die Praxis der Detektion, die Aristide Allard betrieb, hatte in ganz Paris (und vielleicht Europa) nichts ihresgleichen. So exzentrisch und rätselhaft Aristide war, so exzentrisch waren die Fälle, derer er sich annahm und rätselhaft waren seine Lösungen, wenn sie auch die Nöte seiner Klienten meist besser befriedigten als lange Erläuterungen, die man aus der Historie dieser Situationen hervorgearbeitet hatte. Oft ertappte ich Aristide dabei, wie er statt Nachforschungen anzustellen, träumend auf der Chaiselongue lag und sich mit Dingen befasste, die kaum etwas mit der Klärung eines Falles zu tun haben konnten. Er starrte auf seine Indianergötzen, blätterte in Magazinen, stand am Fenster und betrachtete den Sonnenuntergang. Sein neuester Zeitvertreib war, das wechselhafte Farbspiel des Feueropals an einem Ring zu betrachten – ein *Girasol*, wie er sagte. Wenn ich ihn auf dieses Verhalten ansprach, entgegnete er nur, dass die Nachforschungen eines Reduktionisten stets dem Individuum galten, und damit in letzter Instanz der menschlichen Rasse selbst.

„Ich kann mir kaum vorstellen“, pochte ich ärgerlich mit meinem Stock gegen die Gazette, die er las, „dass Lektüre dieser Art etwas mit einem Individuum aus Ihrer Bekanntschaft zu tun hat!“ Er blinzelte.

„Tatsächlich? Ein Abbé aus Kanton, der auf dem Abort eines Cafés im Montmartre von einer Giftschlange tot gebissen wird? So etwas wird es doch auch in *Ihrer* näheren Bekanntschaft geben?“

Ich schnaubte verächtlich. „So ein Unsinn!“, sagte ich. „Wie romanhaft! Aber das Leben ist keine Geschichte, und der Schöpfer ist kein Romancier, der in seinen Zeilen versteckte Mitteilungen für Sie oder mich bereithält. Das sagt einem doch schon allein die Logik.“

Amüsiert griff er nach seinem Mantel. „Dann sind Sie auch der Meinung, die Planeten treiben auf ihren Bahnen unabänderlich durch die Himmel, und wir sind die Sklaven eines kaltherzigen Gottes?“

„Das sind die Gesetze der Natur – man kann sie sogar berechnen.“

„Berechnen!“ Aristide verzog mitleidig die Lippen und setzte den Hut auf. „Kommen Sie mit, wir werden unsere Unterhaltung unterwegs fortsetzen. Ich bin jetzt verabredet – ein neuer Fall, der Hilfe sucht.“

„Ein neuer Fall?“ Ich erhob mich. „Das ist mir entgangen.“

„Ihnen entgeht viel“, sagte er vieldeutig und öffnete die Tür. Unmutig folgte ich ihm auf die Straße, und bemerkte bald, dass wir uns in eine der schäbigeren Gegenden begaben, deren enge und unbeleuchtete Gassen übelbeumundet waren. Aristide aber bewegte sich auf dem verrußten Kopfsteinpflaster, als wäre ihm jede Ecke und jeder Hinterhof vertraut. Und vielleicht war dies auch so. Erhitzt erinnerte ich ihn an unser Gespräch. „Allard, protestieren Sie gegen meine Argumentation?“

„Ich protestiere gegen die formelhafte Anwendung der Deduktion und mathematischen Denkens auf das größte Mysterium von allen, die menschliche Seele. Ich protestiere gegen die unnatürliche Beleuchtung des Abgründigen durch den blanken Rationalismus. Der Mensch kann nicht in seiner ‚Struktur‘ wiedergegeben, durchgerechnet, oder mit einer Kontur versehen werden – vielmehr interessiert nur seine von Licht und Raum bedingte Erscheinung im Augenblick des Lebens. Sehen Sie!“ Aristide hatte in einer Gasse innegehalten. Ich folgte seinem Zeichen. Erst auf den zweiten

Blick war zu erkennen, dass sich hinter den ruß- und schmutzgeschwärzten Butzenscheiben ein Lokal verbarg. Irgendwo bellte aufgeregt ein Hund, und ein Akkordeon spielte ein Lied. Aristide öffnete die Tür, und ein Meer von Stimmen, die wild durcheinander redeten, klang auf die Gasse hinaus.

Ich zögerte, doch dann folgte ich. Öllampen brannten, an rohen Holztischen und in Nischen tranken Männer in verrußten Hemden aus Tonbechern Wein und spielten Karten. Dann und wann erklang ein rauer Fluch. Über einem der Tische lag in sich gesunken ein Matrose und schlief ungerührt des Lärmes seinen Rausch aus. Ihm gegenüber strafte ein junger Mann, der gekleidet war wie ein Pierrot, seine Umgebung mit völliger Missachtung. Hinter einem speckigen Tresen kauerte ein Mann mit wirrem rotem Haar, den ich für den Wirt hielt – bei unserem Eintreten schrie er laut auf die Zecher an einem der näheren Tische ein, als diese handgreiflich zu werden schienen. Ein Messer blitzte auf, verschwand aber sofort wieder, als Aristide vorbei ging. Die erregten Männer zogen die Köpfe ein und musterten den Detektiv mißtrauisch, bevor sie sich wieder ihrem Kartenspiel zuwandten.

Beunruhigt schloss ich zu Aristide auf. „Und hier wollen Sie Ihren Klienten treffen?“

Allard nickte zu dem jungen Mann. „Sicher ist Ihnen dieser Pierrot bereits aufgefallen.“

„Warum er?“, musterte ich den Betreffenden, den Kittel mit den riesigen schwarzen Knöpfen, seine schwarze Kappe. „Er scheint nicht einmal auf uns zu warten ...“

„Ein deutliches Zeichen für einen Geisteszustand, der Hilfe bedarf“, verkündete Allard kühn.

„Kommen Sie, wir wollen uns vorstellen.“

III.

Der junge Mann war halb in sich gesunken, als imitierte er den schnarchenden Seemann neben ihm. Das ausdrucksstarke Gesicht mit der hohen bleichen Stirne auf den Handrücken der Linken gestützt, betrachtete er ein leeres Glas, als versuche er in den matten Reflexionen der Gaslichter Verständnis zu finden. Aus diesem Zustand der Versenkung schreckte er erst hoch, als Aristides hohe Gestalt plötzlich vor ihm stand – ohne ein Geräusch, wie es seine Art war – und das matte Lichterspiel auf dem dicken Elsässer Glas auslöschte – wie ein lebendiger Schatten. Ich erinnerte mich an die enervierende Wirkung, die Aristides lautlose Art mit sich führte, und konnte den Schauer des jungen Mannes verstehen, der sich jedoch plötzlich in einen Ausdruck des Erkennens wandelte.

„Monsieur Allard?“, hob sich seine Stimme.

Aristide nickte – nicht ohne mir einen ironisch triumphierenden Blick zuzuwerfen.

„Sie brauchen nicht so ungläubig zu schauen, mein Freund. In diesen Teil des Viertels verirrt sich nur selten ein Fremder, und dieses Lokal liegt so verborgen, dass es nur jemandem, der es kennt, aufsuchen würde. Hierher kommen nur Menschen, die keinen anderen Platz zur Vergnügung haben. Monsieur Cornelius aber hat sich noch nicht einmal nachschenken lassen.“ Er wies auf das leere Glas, das wie ich nun sah, auf einem schmuddeligen Bogen Papier stand.

„Es ist wahr!“, rief der junge Mann. „Ich bin Jeroun Cornelius, der Maler! Ich lebe nur für die Kunst, Vergnügen, selbst die Liebe von Frauen liegt mir fern.“ Von Nahem betrachtet, vermochte ich feine Spuren der Ausschweifung in seinen Zügen zu entdecken, aber so zart und zurückhaltend, wie es in der Bohème ungewöhnlich war. Ja, es war das Gesicht eines Asketen, das uns bedrückt entgegenstarrte. Das Kostüm des Pierrot war nichts als ein bescheidener Arbeitskittel, wie ihn Maler oft trugen, doch reinlicher, als man es gewohnt war.

Aristide nahm ihm gegenüber mit allen Anzeichen der Befriedigung Platz und ließ sich eine Flasche Absinth bringen.

„Der eigentliche Schrecken Ihrer Lage besteht darin, dass Ihre Ängste so unbestimmt sind und sich nur auf Kleinigkeiten stützen, die bei näherer Betrachtung trivial scheinen, wenn Sie sie nicht ins Mark erschüttern würden.“

Der Maler hob den Blick, als Aristide das sagte und wir sahen, dass er sich wirklich in einem erbärmlichen Zustand von Aufregung befand. Seine ausdrucksstarken Augen waren von einem

gehetzten Ausdruck umflort, und seine vollen Lippen bebten, als er einen schnellen Blick zur Seite warf, als die heftige Bewegung eines Zechers ihn ablenkte.

„Sie können nicht mehr zeichnen“, stellte Aristide lakonisch fest, und das Zusammenzucken des jungen Mannes ließ mich einen bissigen Kommentar über die Lächerlichkeit dieser Vermutung verschlucken.

„Woher wissen Sie -? Ja, es stimmt. Ich kann nicht mehr zeichnen, was mir behagt, und das, was ich zeichne, ängstigt mich.“

Zögernd, fast widerwillig griff er nach dem Glas vor sich, nahm es fort und deckte den Bogen auf. Ich musste die Augen anstrengen, um zu entdecken, um was es sich handelte, so verwirrend war der erste Blick darauf. Es war eine Bleistiftzeichnung, doch ohne erkennbare Form. Hunderte von Schleifen und Windungen, Linien und Zacken verbanden und lösten sich in rätselhafter Rhythmik, wucherten wie Giftefeu über das besudelte Papier, und es dauerte einen Moment, bis ich begriff, dass all dies eine einzige Linie war, die wieder und wieder über diesen Bogen gewandert war. Die komplette Zeichnung erzeugte unbändigen Widerwillen in mir. Fast schien es, als ballten sich die Linien zu krötenhaften Gestalten zusammen – doch dies war nur, wenn man den Blick nicht fokussierte. Genau betrachtet war es nur Wirrwarr, ohne Form, ohne Gestalt – und ohne Bedeutung.

„Eine *automatische Zeichnung*“, sagte Aristide. Beschämt nickte der junge Mann.

„Ich will dies nicht für Kunst ausgeben“, gestand er, „und ich bin auch kein Anhänger des Spiritismus, aber ich habe diese Praktik vor einiger Zeit aufgenommen, um den Fluss meiner Zeichnungen von jedem gewollten Element zu reinigen ... Ich hoffte, im unkontrollierten Spiel der Linie zu neuer Wahrhaftigkeit und Freiheit zu finden ... Stattdessen haben sich die Linien verselbständigt, und sie scheinen Dingen Gestalt zu geben, die ich lieber nicht sehen möchte.“ In meinen Augen schien es eher ein Bild, das wie aus der Hand eines Tollhäuslers wirkte, aber ich hatte einen angeborenen Widerwillen gegen die psychischen Experimente der Spiritisten, die sich an Dingen versuchten, die der Religion und Philosophie vorbehalten sein sollten statt dem Amüsement alternder Damen und langhaariger Kaffeehauspropheten.

„Ich habe von Ihnen gehört, M. Allard“, sagte der junge Mann sympathieheischend, als Antwort auf das reservierte Schweigen, das ihm auf seine Eröffnung entgegenschlug. „Mdme. N---, der Sie in der Stunde äußerster Not beigestanden sind, hat mir von Ihnen erzählt. Sie hat mir Ihre Adresse gegeben. Glauben Sie nicht, dass Sie auch mir helfen können? Sehen Sie, ich fürchte, meine Zeichnungen erwachen zum Leben ... Dies ist nur eine von Dutzenden. Und es ist nicht die Schlimmste ...“

IV.

Der Detektiv setzte das Glas ab, aus dem er während M. Cornelius' Rede andächtig getrunken hatte. Der Geist hatte den Tempel betreten. Sein Glanz leuchtete hell durch die grünen Fenster von Aristides Augen. „Die Spiritisten gehen davon aus, dass das automatische Schreiben und Zeichnen Kommunikationen von Wesen einer anderen Seinsebene sind, die dem Medium sozusagen die Hände führen, und die Qualität mancher dieser Werke mag darauf hindeuten“, sagte er, und seine Worte schienen zu tanzen. „Traumbilder, Scherben, die geheimen Alphabete von Wesen jenseits des Mondes – es ist das visuelle Äquivalent des Zungenredens, von dem die Apostelgeschichte erzählt – die Novellen der Trance. Die psychische Wissenschaft mag aber auch eines Tages erkennen, dass es die vergessenen Erinnerungen und Wünsche des Mediums selbst sind, die sich hier mitteilen wollen.“

Der junge Mann lächelte schwach. „Es ist keine große Beruhigung, wenn Sie mir eröffnen, das was mich ängstigt, existiere bloß in meinem Kopf – wie man es auch herleiten will, ich ängstige mich vor dem, was ich in diesen Zeichnungen sehe ...“

„Was sehen Sie?“

Die Augen des jungen Mannes wanderten zu den unwägbaren Linien der Zeichnung vor sich und verengten sich ein wenig. Gleichzeitig trat ein abwesender Ausdruck auf seine Züge, und seine

Stimme klang wie ein hohles Echo, als er flüsterte: „Manchmal erscheint es mir, als ob all diese Windungen in ihrer Gesamtheit Winkel und Ebenen umschreiben, die zu einer anderen Art von Geometrie gehören – Räume, die innen größer sind als außen – und dieses Wirrwarr in ihnen ist organisch, zappelnd wie Froschlaich, mitten in der Metamorphose abgebildet – und es braucht nur noch ein wenig, um auszuwachsen – und sich aus dem Kerker seines Abbildes zu befreien ...“

„Ah, ich sehe ...“ Aristide musterte die Zeichnung, und einen Augenblick fiel der Flammenglanz des Ringes an seiner Hand auf das Papier, und schien eine neue Ordnung in dem Chaos der Formen zu schaffen. Er lehnte sich nachdenklich zurück und trank langsam, den bitteren Geschmack auf der Zunge. „Pflegen Sie diese Zeichnungen ausschließlich in Ihrem Atelier anzufertigen?“

„Ja, das ist richtig. Ich bin Eigentümer eines bescheidenen Hauses in der Nähe des Flussufers, in dem ich auch mein Atelier unterhalte. Ich teile es mit dem Modell, das ich beschäftigte, eine junge Frau aus Amerika, mit der ich seit einiger Zeit arbeite.“

„Eine folgsame – ah – *Squaw*?“, versetzte ich launisch, ohne nachzudenken und verjagte mit diesen wenigen Worten den unschuldigen Ausdruck aus Pierrots Augen. Empört fuhr er auf. „Wenn dies eine Anspielung auf die moralische Schwäche ist, die so viele meiner Kollegen an den Tag legen, dann fordere ich Satisfaktion, mein Herr. Mlle. Marsh mag bloß aus einem kleinen Fischerdorf stammen, aber für ihre Züchtigkeit kann ich mich – trotz allem – verbürgen!“ Seine Augen erbrannten in einem fast religiösen Eifer. Ein Einsiedler der Kunst! Und einer, der seine Hingabe an die Musen ernster nahm als die flüchtigen Vergnügungen dieses irdischen Jammertales. Ich setzte zu einer Entschuldigung an, aber Aristides weiße Finger schnitten mir das Wort ab.

„Niemand zweifelt Ihren Lebenswandel an, Monsieur. Immerhin ist es gut zu wissen, dass Sie nicht nur automatische Werke anfertigen, sondern vom Leben direkt Ihre Stoffe wählen.“

M. Cornelius nickte. „Sie wissen gar nicht, wie sehr ein Modell das Schaffen inspirieren kann. Zu manchen Sujets hätte ich nie einen Zugang gefunden ohne eine Kopfbewegung oder Pose, die sie unaufgefordert eingeschlagen hatte.“ Verloren nickte er sich selbst zu, als würde er einem stillen Gedanken folgen. „Sie hat kein Benehmen, ist schmutzig und auf ihre amerikanische Art vulgär, aber als Modell ist sie fabelhaft. Sie kann stundenlang sitzen, ohne nur mit der Wimper zu zucken, und sie ist sehr billig. Ich brauche ihr eigentlich kein Honorar zu zahlen.“

Aristide hatte die Fingerspitzen gegeneinander gelegt und gelauscht. Sein Gesicht trug einen bemerkenswerten Ausdruck, als er dem jungen Mann einen Vorschlag unterbreitete. „Ich gebe Ihnen einen Rat“, sagte er bedächtig. „Lassen Sie uns in Ihr Atelier zurückkehren, und die Prozedur, die diese Ergebnisse zur Folge hat, ein letztes Mal durchführen – mit mir und meinem Gefährten hier als Wächter. Woher auch immer der Influxus stammt, dem Ihre künstlerische Hand scheinbar wehrlos gegenüber ist, wir müssen Ihnen die Möglichkeit verschaffen, sich von dem Fluidum dieses Geistes zu reinigen ...“

Der junge Mann zuckte zusammen, als wäre er aus einer Trance erwacht, und seine Wangen röteten sich. „Sie wollen mit mir gehen – in mein Atelier? Sie wollen – sehen? Zeuge werden?“

Aristide lächelte. „Nun, sagt man nicht, Schönheit liege im Auge des Betrachters? Der Reduktionist würde darauf hinweisen, daß Wahrheit es auch tut. Lassen Sie uns ein Experiment machen und dies überprüfen!“

V.

Es erschien mir eine interessante Erfahrung, einem Maler beim Werk zusehen zu dürfen, und auch der Detektiv glänzte vor Jovialität, bei der kurzweilige Unterhaltung entlang der Seine. Doch je mehr wir uns dem Ziele näherten, desto verschlossener wurde der junge Mann. Als uns nur noch das Mondlicht schien, lag es wie ein Schatten auf seinem Gesicht. Ich wandte mich Aristide zu, und als ich den forschenden Strahl seines Auges bemerkte, der gar nicht zu seinen witzigen Reden passen mochte, verstand ich, dass er die Maske guter Laune nur angelegt hatte, um Cornelius die Vorbehalte zu nehmen, die dieser gegen diesen Eingriff in seine eigenbestimmte künstlerische Welt haben mochte. Wir kamen schließlich auf eine verwilderte Straße, die zu halb im Ufer versunkenen

Häusern führte, um die herum sich Erlen und Weiden scharten. Das Grundstück, auf dem sich M. Cornelius Haus befand, lief zum Fluss hin in eine Feuchtwiese aus, in deren sumpfigen Lachen Frösche und Kröten krochen und ihre unheimlichen Melodien in die Nacht krächzten. Das Haus war morsch und rüdig, seine vom Alter geneigten Mauern lehnten sich gegen eine uralte Weide, deren Zweige mit dem Walmdach verwachsen schienen. Durch eine fettige Fensterscheibe schien der gelbe Glanz einer Öllampe aus einem Kochzimmer, in dem eine junge Frau saß und wartend in einem Roman las. Sie erhob sich, als wir eintraten.

Sie war keine Schönheit, wenn man ihr auch eine gewisse primitive Faszination nicht absprechen konnte. Ihr unordentliches Kraushaar und die breiten, fast negroiden Lippen deuteten auf gemischtes Blut hin – bemerkenswerter aber waren die leicht vorstehenden Augen mit schweren orientalischen Lidern, die nicht einmal blinzelten, als sie uns scharf musterte. Die Küche war nur schlampig aufgeräumt; ein vager, marginal wahrnehmbarer Fischgeruch, nicht unangenehm, schien an jedem Gegenstand zu haften.

„Na, was für Taugenichtse bringst du hier wieder mit?“, rief sie mit einer bemerkenswert heiseren Stimme.

„Nichts, was Sie belangt, Mademoiselle Jessy“, sagte M. Cornelius. „Wir ziehen uns umgehend ins Atelier zurück. Wir haben zu arbeiten!“

„Zu arbeiten! Ha! Seit einer Woche hast du kein Bild mehr beendet! Zu arbeiten! Stattdessen schlägst du deine Zeit bei irgendwelchen Gaunern tot! Verf--- sollst du sein, Cornelius! Verf---! F--- dir, und F--- dir, und F---....“ Ihre Worte erstarben, als ihr anklagender Zeigefinger, mit dem sie auf jeden von uns gezeigt hatte, bei Aristide angelangt war. Ihre Augen schienen hervorzutreten, als sie das unbewegte Gesicht des Detektivs erforschte, und sie begann zu beben. Bevor wir es uns versahen, schrie sie auf und floh mit eingezogenem Kopf aus der Küche.

„Jessy ist so unbeherrscht“, sagte M. Cornelius peinlich berührt, als er eine Öllampe entzündete und uns in sein Atelier führte. „Aber sie hat gewiss recht. So viele Bilder, die nicht beendet wurden ...“ Ich stieß rumpelnd gegen gestapelte Paletten, bevor ich mich in dem schwachen Licht zurecht fand. Das Atelier war nicht groß, aber jeder Zoll von ihm war mit Malerutensilien vollgestellt. Entlang der Wände standen Staffeleien, deren Schatten hoch an den Wänden tanzten, als der junge Mann die Lampe in der Mitte des Raumes auf den Boden stellte. Durch ein kleines, staubiges Fenster in der Südfront schimmerte der Mond fahl auf die Feuchtwiesen und silbrigen Tümpel am Fluss herab.

Wir nahmen auf einigen Stühlen neben der Tür Platz. Zerrissene und farbbeschmierte Papierbogen bedeckten den staubigen Boden. Auf den Staffeleien standen teils skizzenhafte Gemälde. Je länger ich sie betrachtete, desto deutlicher wuchs in mir ein Gefühl der Befremdung. Es dauerte einige Zeit, bis ich vermerkte, dass jede der Frauengestalten in den teils symbolischen, teils naturbezogenen Gemälden Variationen der gleichen Frau waren. Ob Philistermaid oder Abbild der Völlerei, immer waren es die derben Glieder des amerikanischen Modells, die zum Vorschein kamen; und dieselben durchdringenden, leicht vorstehenden Augen sahen aus hundert Gesichtern. Die Gemälde waren extravagant, mit einer bedenklichen Tendenz zum Dekadenten – Titel wie *Samson obliegt der Delilah*, *Versuchung des Antonius* oder *Die Lemurierin* waren die Norm. Mir fiel vor allem eins auf, schlicht *Jezebel Marsh aus Innsmouth* genannt. Hier sah man die junge Frau vor dem alten Haus sitzen, auf den Fersen hockend wie ein Negerweib. Es war sehr realistisch mit den hervortretenden Muskeln der Beine und den breiten Füßen, aber aus irgendeinem Grunde deswegen noch abstoßender als die *Opferung der Kinder von Karthago* gleich daneben.

„Wir wollen das Experiment nun beginnen“, drängte Aristide. Der Maler nahm daraufhin eine große Kerze aus einer Kiste hervor, zündete sie an und stellte sie mitten des Raumes auf. Er griff Zeichenblock und Bleistift, und hielt dann inne. „Ich gestehe, dass ich beunruhigt bin“, sagte er, „bereits die letzte Sitzung hat mich verstört, und diesmal wird es noch schlimmer werden ...“

„Sie können unbesorgt sein“, sagte Aristide und löschte die Öllampe. „Der Exorzismus ist ein altes und ehrwürdiges Ritual, das leider viel zu selten zelebriert wird.“

VI.

Der Maler begann nicht sofort, den Stift auf das Papier zu setzen. Seine Lider waren halb geschlossen, sein Blick halb in sich gekehrt und halb auf die Gemälde an den Wänden gerichtet. Das schwächliche Licht der Kerze bildete ein kränkliches Halo um seine Gestalt, die mit einem Male etwas der Welt Entrücktes zu sein schien. Er schien auf Stimmen einer anderen Wirklichkeit zu lauschen. Ohne die Öllampe war die Luft so kühl geworden, dass ich meinen Atem vor dem Munde sehen konnte. Die phantastischen Landschaften und Szenarien der Bilder waren in der Dunkelheit des Ateliers verschwommen, allein die Gesichter der Abgebildeten schimmerten fahl durch den Dämmer.

„Schauen Sie!“, flüsterte Aristide, „Wie er das erste Blatt beschreibt! Locker schwingt die Hand über das Papier – wie die Bahn eines Pendels, ganz gleichmäßig – aber nun scheint sich der Einfluß der Schwerkraft – und der des Willens – abzuschwächen – die Hand beginnt zu zittern – sein Gesicht hat jeden Ausdruck verloren – der Automatismus beginnt sich einzustellen!“ Das Haupt des Malers war in den Nacken gesunken. Ein schrecklicher Ausdruck der Leere lag auf seinen Zügen. Eine mechanische Starre hatte den gesamten Körper erfasst – bis auf einen einzigen Körperteil! Die Hand bewegte sich weiter über das Blatt!

„Dies sind keine zufälligen Zuckungen“, zischte Aristide, „dies ist genau wie eine Maschine! Ein Sprung, eine schnell hingeworfene Gruppe von Winkeln – und nun wieder langsam – dies sind keine grotesken Kritzeleien, es steckt ein berechnender und gründlicher Geist darin!!!“

In diesem Moment war mir, als hätte ich aus den Augwinkeln ein Gesicht durch das kleine Fenster hereinblicken gesehen – eigentlich war es nur ein heller Fleck gewesen, der flüchtig durch mein Blickfeld gehuscht war. Als ich den Kopf wandte, sah ich gerade noch wie eine weiße Gestalt gerade zwischen zwei Erlen hindurchging, dem Fluss zu.

Aristide hatte sich erhoben. Die Lautlosigkeit seiner Bewegungen ließ das leise Rascheln, das unter seinen Füßen erklang, nur noch lauter erklingen. Einen Moment lang dachte ich an Mäuse, doch dann sah ich eine längliche, schwärzlich schimmernde Form sich zwischen den Papierabfällen am Boden hervorwinden. Noch bevor ich Aristide darauf aufmerksam machen konnte, war das Wesen die Wand hochgehuscht. Aristide war neben dem jungen Mann niedergekauert und warf einen forschenden Blick auf das Blatt. Die Hand, die sich um den Stift verkrampft hatte, erschauerte unter dem Strahl seines Auges, nur um in noch ausgefalleneren und beunruhigenden Wirbeln über den Bogen zu rasen. Ich vermied es, die Zeichnung zu betrachten – wer auch immer diese Zeichen niederschrieb, sie waren nicht für Sterbliche gedacht.

Aristide senkte seinen Kopf, bis seine glühenden Augen auf gleicher Höhe mit dem umflorten Blick des Künstlers waren. In einer blitzschnellen Bewegung packte seine Rechte die zeichnende Hand – und bremste sie ab! So unerwartet war sein Zugriff, dass der Blick des jungen Mannes sich einen Augenblick klärte, und im nächsten wie gebannt auf den Ring an Aristides Hand starrte. Die Kerzenflamme flackerte, und im wechselnden Licht schien der Feueropal grünlich zu glühen. Der Detektiv wisperte dem schlaffen Gesicht vor sich etwas zu. Seine Stimme klang eindringlich, aber so leise, dass ich keine Worte unterscheiden konnte. Ich blickte zu dem Fenster über den tanzenden Schatten der Staffeleien. Etwas Schwarzes, Feuchtes verschwand im gleichen Moment durch ein fehlendes Stück der Fensterscheibe. Als ich mich umwandte, stand der Detektiv neben mir und nickte.

Wir verließen das Haus lautlos und eilten im Schutz der Bäume zu den Feuchtwiesen hinüber, die zum Fluss herabführten. Vor unseren Füßen sprangen bei jedem Schritt Frösche auf. Das ungemähte Gras war feucht und schleimig von Laich. Plötzlich blieb Aristide stehen und packte mich in plötzlicher Erregung. Mir stockte der Atem.

Der Mond schien auf eine weiße Gestalt, die vor uns zu schrumpfen schien. Einen Augenblick konnten wir sie ganz sehen, dann nur noch oberhalb der Hüfte, dann nur noch Brust und Haupt. Schließlich entzog die wildwuchernde Vegetation sie ganz unserem Blick.

Aristide stieß mich an, und wir eilten weiter. Der nächste Schritt ließ uns bis zu den Knöcheln in

Ried versinken, das zwischen dem Wasser hervorquoll. Unwillkürlich hielten wir hinter einem dieser Gewächse inne – fast wären wir in den von Gras und Wasserpflanzen überwucherten langgestreckten Tümpel gestürzt, der sich hier in einer Niederung der Wiese gebildet hatte. Eine Sinnestäuschung!

Vor unseren Augen bewegte sich langsam eine Gestalt durch das faulige Wasser, in dem es von Amphibien zu wimmeln schien, die die fahle Form umschwärmten. Schockiert notierte ich, dass es sich um die junge Frau aus Amerika handelte, die hier – nur von einem Hemd bekleidet, durch das ihr fülliger Leib schimmerte – in der Fäulnis schwamm. „*La Mere des Crapauds!*“, flüsterte Aristide, „Eine Mutter der Kröten!“

VII.

„Unser junger Pierrot spielt eine gefährliche Maskerade“, flüsterte Aristide Allard und zog mich lautlos hinter einen höheren Grasbusch, von dem aus wir noch besser beobachten konnten. „Doch es gibt immer solche, die sie besser zu spielen verstehen.“ Vorsichtig lugten wir durch die Grashalme zu der jungen Frau, die selbstvergessen inmitten der aufgeregten Meute der Frösche und Kröten schwamm. Um sie herum schien das Wasser zu kochen, und dennoch war ich mir sicher, dass es so eisig war wie das des großen Flusses, in den es mündete auf seinem Lauf hin zur Küste und dem Meer dahinter. Ihre starren Augen waren an das fahle Rund des Mondes geheftet, während die schleimigen Flossen von Amphibien über ihre Haut streiften, ohne auch nur die Ahnung des Gefühles von Ekel zu erzeugen. *Ich kann nicht mehr zeichnen, was mir behagt, und das, was ich zeichne, ängstigt mich*, hatte der Maler gesagt – hatte er damit ohne es zu wollen sein Modell gemeint? In ihren trägen Bewegungen, eine Lästerung der schönen Märchen der Melusine, lag eine dunkle, abscheuerregende Sinnlichkeit verborgen, eine Vertrautheit – ja fast mochte man sagen Verwandtheit – mit den grotesken Wesen der Tiefen. Ihr im Wasser treibendes Hemd jedoch, das nun klamm an ihrer schweren, aber unschönen Brust hing, war wie ein Leichentuch.

„Vielleicht treiben die Planeten auf ihren Bahnen unabänderlich durch die Himmel“, flüsterte Aristide. „Aber sie tun es nach dem Diktat fremder Sterne. Selbst das Ewige ist endlich und hat seinen Kalender. So wie in das Regnum von Herschels Uranus die Revolution und der Terror fiel, so befinden wir uns nun unter der Herrschaft des von Johann Gottfried Galle entdeckten bläulichen Sternes – Neptun nennt man ihn, und man sagt, ein Mond namens Triton umkreist ihn, benannt nach dem Fischmenschen des Altertums.“ Ein Schauer rann über meinen Leib.

„Ein Hohepriester, der eine Epoche der Empfänglichkeit, Phantasie, Romantik, des Mystizismus, der Täuschung und Selbst-Täuschung und des Psychismus inauguriert ...“, fuhr der Detektiv fort und legte die Hand mit dem glimmenden Opal, auf meine Schulter. In diesem Augenblick verstand ich einiges von den psychischen Phänomenen, deren Zeuge ich geworden war. Die Zeichnungen des M. Cornelius waren nichts anderes als Werke, die in einer nahezu hypnotischen Trance angefertigt worden waren! Benötigte man nicht für einen hypnotischen Bann einen schimmernden Gegenstand oder einen Blick, der ohne Beben seine Willenskraft in die empfängnisbereite Psyche des Opfers zu projizieren verstand? Augen, die so starr und durchdringend waren wie die jener Frau, die vor unseren Augen von Kröten umschwärmt wurde?!

„*Sacre Bleu!*“, entfuhr es mir – so laut, dass sich einen Augenblick das aufgeregte Platschen zu legen schien – „Wie kann ein Mensch Genuss finden am Verkehr mit Amphibien?“ Ich schaute zu Aristides kühnem Antlitz auf, in dem die Augen wie grünes Feuer flackerten – hatten diese Augen nicht ebenfalls die Macht, durch reine Willensprojektion eine schwache Psyche zu dominieren?

„Hier scheint sich ein Atavismus oder Rückfall in die amphibische Epoche der Evolution verkörpert zu haben. Vielleicht das Ergebnis von Generationen von Inzucht, wie man es in vielen abgelegenen Dörfern findet. Aber sie ist auch von gemischtem Blut – vielleicht der Nachkomme von Bräuten oder Sklavinnen auf Segelfahrten in sehr ferne und abgelegene Gewässer?“ Eine eigenartige Betonung lag auf diesen Worten. Ich fragte mich, ob Aristide auf dies Abenteuer nicht vielleicht besser vorbereitet war, als er erkennen ließ. Unwillkürlich sah ich nach dem Ring an seiner Hand.

„Vielleicht ist es gut, *nicht* zu wissen, was diese Mlle. Jezebel Marsh aus Innsmouth erzeugte!“ Jezebel! Ich schauderte, als ich mich erinnerte, dass dies der Name der Frau des gottlosen Königs Ahab war, dessen Blut die Hunde aufleckten und mit dem die Huren sich wuschen. Ein lästerlicher Name, der auf einen lästerlichen Ort wies!

Die Frau im Teich hob nun die Arme aus dem Wasser. In ihren Händen saß ein großer Frosch mit goldenen Augen, der sie anblickte, als sie ihn so dicht vor ihr Gesicht hielt, als hielte sie mit ihm Zwiesprache.

Gebannt schaute ich zu, wie nun eine bleiche Gestalt hinter dem Schilf aufragte. Einen Moment lang dachte ich, auf ein symbolistisches Bildnis zu schauen, denn dies war Pierrot, der traurige Narr, der dem Mond nachstarrt in Suche nach seiner verlorenen Seele! Wie fremd und entrückt wirkte diese schlanke Gestalt in Weiß und Schwarz gegen den Teich und diese batrachische Travestie der Aphrodite! Aus den Bewegungen, mit denen sich Cornelius auf das Weib aus Innsmouth zu bewegte, war zu ersehen, dass er noch voll unter dem Einfluss des hypnotischen Banns stand, den der Detektiv über ihn ausgesprochen hatte.

Plötzlich jedoch klärte sich sein abwesender Blick und ein wacher Strahl fiel auf das abscheuliche Schauspiel. Sein Gesichtsausdruck verlor das Träumerische. Zuerst spiegelte sich ein wachsender Abscheu auf seinen Zügen, als er den fahlen Leib betrachtete, und dann – blanker Zorn!

VIII.

Aristide Allard stieß mich verstohlen an, und wir entfernten uns mit gesenkten Häuptionen von dem Teich, an dem sich nun zwei Stimmen erhoben – die eine ungewohnt barsch und wütend – die andere misstönend und nach einiger Zeit in Schluchzen untergehend. Als wir die Straße erreicht hatten, ließ uns der Detektiv hinter eine der gekrümmten Weiden treten und zum Haus zurückschauen. Nach nur wenigen Augenblicken sahen wir Cornelius erscheinen. Er zerrte die Amerikanerin, deren Hemd zerrissen war und ihren plumpen Leib nun völlig enthüllte, hinter sich her und verschwand im Inneren. Er trug nicht mehr seine Kappe, und über sein Gesicht verliefen blutige Schrammen, die in scharfem Kontrast zu dem asketischen Aussehen standen, mit dem er uns entgegengetreten war. Ich empörte mich, als ich einige der rüden Flüche belauschte, die durch die Hausmauern drangen.

„Nicht“, hielt mich Aristide zurück.

„Allard, er wird ihr Gewalt antun!“, rief ich.

„Ganz im Gegenteil – das wäre ja das, zu dem sie ihn treiben wollte. Seien Sie unbesorgt, noch heute Nacht werden sich die Wege dieser beiden trennen!“

Und wie um den Detektiv mit einer Pointe zu versehen, stürzte nun Jezebel Marsh aus dem Haus, vollständig angekleidet, schüttelte die Fäuste und verfluchte lautstark in einem derben englischen Dialekt den Maler, der im Inneren des Hauses tobte und anscheinend Sachen zu zerschlagen schien. Das Splittern von Holz und das Reißen von Leinwand deutete auf die Objekte seiner Zerstörungswut hin.

Aristide lächelte und gab mir das Zeichen zu gehen. „Die Beziehung unseres Freundes zu diesem bemerkenswerten Geschöpf waren von einer abgründigen Sinnlichkeit geprägt, finden Sie nicht auch? Wenn er sich dem geschlechtlichen Einfluss gegenüber auch blind stellte, so dominierte sie seine Vision doch so, dass er alles andere darüber vergaß.“

„Er malte nur noch sie ...“

„Wie es alle Maler tun, die sich in ihre Modelle verlieben und die Schönheit, die sie empfinden, auf die Leinwand projizieren. Das Bild gewinnt aus der Frau, nicht dem Modell! Unser Freund Cornelius jedoch hat diesen Prozess entartet. Es war das Modell, das ihn begeisterte, nicht die Frau! Haben Sie bemerkt, wie sehr er diese vulgäre Person in Schutz nahm? Und doch verspürte er keine geschlechtliche Anziehung zu ihr. Ich vermute, dass unser junger Freund entweder ein Asket von Art der alten Heiligen ist ...“ – er lächelte – „... oder seine Neigungen voll und ganz vom schönen Geschlecht abgewandt hat, wie man es manchmal unter den Künstlern findet.“

„Oh.“ Unwillkürlich erinnerte ich mich daran, wo wir den jungen Mann getroffen hatten, und an

den haarigen Seemann, der neben ihm seinen Rausch ausgeschlafen hatte.

„Meine Überlegungen waren rein reduktiv: Da diese Zeichnungen Ausdruck des Innenlebens unseres jungen Freundes sind, musste ich nur nachsehen, was diese Zeichnungen ausdrückten, um den Grund für sein Unwohlsein zu finden“, erläuterte Aristide, als wir auf die Lichter der Stadt zuschritten. „Und diese halbfertigen, oktopusartigen Formen, diese verschwommenen, fischartigen Gesichter, sie erzeugten nur ein einziges Gefühl in mir, nicht einmal Faszination, obwohl sie unzweifelhaft recht geschickt ausgeführt sind – Widerwillen. Und da der Mann für die Kunst lebt, konnte es kein Widerwillen gegen das Werk sein, sondern gegen die Atmosphäre, die ihn umgab.“

„Und doch nannte er sein Haus einen ihm genehmen Ort!“

„Nun, es war nicht der Ort – den er aufgrund seines Hanges vom Dekadenten wählte – der ihn verstörte, sondern die Bewohner dieses Ortes. Wer weiß, wer wen anzog – ich kann mir vorstellen, dass das Modell eines Tages vor seiner Türe stand, angezogen von der Nähe ihrer amphibischen Verwandten. Ich hatte sie bereits bei der ersten Erwähnung im Verdacht, mit seiner wachsenden Zerrüttung zu tun haben – den Hang zum Spiritismus hatte er erst in der Zeit entwickelt, seit er sie benutzte. Ihre Versuche, ihn zu besitzen, hat er übersehen, die Ausstrahlung, die immer gereizter wurde, je mehr er sich ihrer primitiven Weiblichkeit verweigerte, konnte er nicht ignorieren. Ihr Geruch war überall, nicht? Selbst das Atelier, sein *Sanctum Sanctorum*, wird er irgendwann, weil sie sich andauernd darin aufhalten musste, so sehr mit ihr identifiziert haben, dass dieser Ort ihm großen Widerwillen einflößte.“

„Kleinigkeiten, die bei näherer Betrachtung trivial scheinen, wenn sie Sie nicht ins Mark erschüttern würden“, zitierte ich.

Aristide musterte mich von der Seite, dann lächelte er und zog die Hutkrempe tiefer ins Angesicht.

„Es gibt keine Rätsel außer dem menschlichen Herzen“, verkündete er.

Ich seufzte. „Ich weiß!“

IX.

Die Sonne vergoldete bereits die Dächer von Paris, als wir endlich bei Aristides Appartement angekommen waren. Der lange Fußmarsch hatte uns körperlich ermüdet, so dass wir eine angenehme Schwere in den Gliedern spürten, was unserer Konversation jedoch keinen Abbruch tat. Tatsächlich schien unser Geist, der Last der körperlichen Empfindungen ertaubt, schärfer und weiter zu sein als gewohnt. Wir hatten die vom Morgennebel klammen Mäntel ausgezogen und wärmten uns nun in den Sonnenstrahlen, die durch das Fenster fielen. Aristide hielt gedankenverloren ein Glas hellgelben Absinths in den verschränkten Händen, seine glänzenden Augen mit der Morgenröte vermählend. Er weilte an einem anderen Ort. Ich jedoch verzehrte das Frühstück, das der Hauspage gebracht hatte, und vertrieb mir die Zeit, in der der Detektiv nicht ansprechbar war, damit, einige Notizen anzufertigen. Je mehr ich jedoch zu Papier brachte, desto unfertiger und wunderlicher schienen mir die nackten Fakten, nun wo das Empfinden und der Moment des Empfindens verstrichen waren. Nur ein Bild tauchte immer wieder vor mir auf: der weiße Schatten eines nackten Leibes in dunklem Wasser. Zu meiner Beschämung muss ich gestehen, dass der natürliche Ekel, den ich beim wirklichen Anblick empfunden hatte, sich in der Erinnerung mit einer vagen Faszination mischte. Irritiert hob ich die Augen von meinen Notizen und begegnete Aristides alles durchdringendem Blick.

„Das Abgründige und Primitive stößt ab“, sagte er wissend, „und zieht an! Kennen Sie nicht unsere alten Märchen, die von Poictesme und der Averoigne, und die Geschichten der Hochzeiten der Menschen mit den Elementarwesen?“

„M. Cornelius scheint für diese Art der Anziehung auf jeden Fall blind gewesen sein – bis heute.“ Aristide lächelte. „Sie meinen, weil er sie malte? Weil er sie nackt sehen konnte – jeden Tag jedes Detail des plumpen Leibes des Weibes auf der Leinwand verewigend – selbst die Häute zwischen ihren Zehen?“

„Nun, M. Cornelius war diesem Weib anscheinend Tag für Tag näher als die meisten Ehemänner ihren Frauen ...“

Aristides Augen glänzten unwirklich, als er den Absinth absetzte. „Ja, aber er malte, er begriff nicht – nicht so, wie Sie jetzt begreifen, mein Freund! Die Idee ist ein Zeichen der Dinge, das Bild ist ein Zeichen der Idee, das Zeichen eines Zeichens. Vielleicht wandeln sich Ideen durch die Bilder – vielleicht sind es diese Bilder, die die Ideen erschaffen! Ein Maler kann aus einem gewöhnlichen Modell eine rätselhafte Philisterprinzessin machen, die in unserer Erinnerung wach bleibt. Warum sollte er nicht auch den Atavismus eines Amphibiums in einen primitiven Geist herabrufen? Können Sie es nicht sehen? Die Zeichen, die wirklich werden, erschaffen die Zeichen der Wirklichkeit! Ordnen wir die falschen Zeichen an, werden die Wesen der Urzeit wieder lebendig und erwachen aus ihrem äonenlangen Schlaf! In einer Welt, deren Zeichen so durcheinander gebracht werden, wird das lebendige Grün absterben müssen und schwarz werden – schwarz! – schwarz!“

„Und deswegen haben Sie mit Ihrem Ring Cornelius hypnotisiert – dass er aufhört, zu zeichnen?“, fragte ich verständnislos. Er hob die Hand mit dem schimmernden Girasol und lächelte über mich. „Dieser Stein ist einen weiten Weg gekommen, aus Tibet, und noch viel weiter – so weit, dass Sie mich einen Lügner heischen würden, würde ich sagen, woher. Es hat mich lange Jahre gekostet, die Kunst zu meistern, mit seiner Hilfe das Bewusstsein eines Menschen zu vernebeln – aber ich habe Cornelius nicht hypnotisiert! Ich habe ihn *geweckt*! Und zum ersten Mal *sah* er *sie*, wie *sie* wirklich war! Und er *begriff*!“

Ich registrierte mit einem Anfall von Schrecken den unaussprechlichen Ausdruck auf Aristides harten Zügen. „Wussten Sie davon, Allard? Trugen Sie deshalb den Ring?“

„Ich trage ihn immer, auch wenn man ihn nicht sieht. Täuschung und Selbsttäuschung sind überall – den modernen Menschen umgeben allzu viele Mächte und Kräfte, auf die er keinen Einfluss hat, und er will dies nicht wahrhaben. Sie haben mich vor einigen Tagen beim Schach beobachtet, mein Freund. Sie lasen gerade angelegentlich über die skandalösen Pläne, die der sogenannte Gun Club dem Kongress in Washington vorgelegt haben soll und Sie haben nicht einmal gemerkt, dass meine Art, Schach zu spielen, ganz andere Figuren benutzt ... Es gibt einen Krieg in den Herzen der Menschen, welche Gestalt die Zukunft wohl haben wird, und es ist nicht klar, *wer* ihn führt ...“

Aristides Blick hatte sich in der Opaleszenz seines Glases verloren. „Haben Sie sich nie gefragt, warum Wissenschaft und Kunst sich je näher wir der Jahrhundertwende kommen, immer mehr mit den Abgründen unserer Wirklichkeit beschäftigen?“

„Künstler geben immer nur die Ideen wieder, die sich ihnen aufdrängen“, wandte ich ein.

„Ja – aber woher stammen diese Ideen?“

FIN

Verlagsverzeichnis (Verlinkt)

[Achilla Presse](#)

[Atlantis Verlag](#)

[Basilisk Verlag](#)

[Blitz Verlag](#)

[Edition Bärenklau](#)

[Eloy Edictions](#)

[Feder und Schwert Verlag](#)

[Festa Verlag](#)

[Goblin Press](#)

[Golkonda Verlag](#)

[Heyne Verlag](#)

[KBV Verlag](#)

[Klett-Cotta Verlag](#)
[Knaus Verlag](#)
[Lindenstruth Verlag](#)
[Lübbe Verlagsgruppe](#)
[P.Machinery](#)
[Otherworld Verlag](#)
[Piper Verlag](#)
[Shayol Verlag](#)
[Sieben Verlag](#)
[Suhrkamp Verlag](#)
[Voodoo Press](#)
[Verlag 28 Eichen](#)
[Waldgut Verlag](#)
[Wurdack Verlag](#)

Disclaimer für Links

Laut Urteil vom 12. Mai 1998 entschied das Landgericht Hamburg, dass durch das Anbringen eines Links die Inhalte der gelinkten Seite ggf. mit zu verantworten sind. Laut dem LH kann dies nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Und somit möchte ich ausdrücklich bestellen, dass ich keinen Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der hiermit verlinkten Seiten habe und mich von ihren Inhalten distanzieren, sollte diese rechtswidrig bzw. verboten sein.